Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

9. SEPTEMBER 189. JAHRGANG

17 | 2021

50 Jahre Bistum Lugano

Die Kathedrale San Lorenzo über Lugano. (Bild: pixabay.com)

Am 8. März 1971 veröffentlichte Paul VI. die Bulle Paroecialis et collegialis. Sie beendete «jegliches Band der Vereinigung» zwischen den Bischofssitzen Basel und Lugano und verlieh Monsignore Martinoli offiziell den Titel «Bischof von Lugano». Der 50. Jahrestag lässt mit Dankbarkeit auf die bisherige Treue eines Volkes zu seiner eigenen religiösen Tradition blicken. Während das Erbe unserer Kirchen als Erinnerung an unsere Herkunft unverändert bleibt – vom ältesten, noch vollständig erhaltenen christlichen Sakralbau der Schweiz, dem Baptisterium in Riva San Vitale, bis zur Kathedrale in Lugano –, ist die religiöse Situation eine andere und erfordert einen dynamischen und kreativen Umgang. Als die Pilgernde Gottesmutter 1949 durch das Tessin zog, unterzeichneten 120 000 Tessinerinnen und Tessiner persönlich die Weiheurkunde an die Jungfrau Maria. Damals zählte der Kanton 160 000 Einwohner. Heute erodiert die Zahl der römisch-katholischen Bevölkerung beträchtlich. Gemäss den jüngsten Daten des Bundesamtes für Statistik wächst der Anteil der Bevölkerung, der sich als «konfessionslos» bezeichnet. Er macht aktuell 22,8 Prozent der Tessiner Bevölkerung aus gegenüber 63 Prozent Katholiken.

Ein junger Bekannter fragte mich: «Wozu ist Religion gut?» Eine Frage, die eine weit verbreitete Sichtweise auf die Religion zeigt. Im Evangelium gibt es eine unserer Situation entsprechende Szene, wie Jesus am Kreuz von Passanten verspottet wird: «Wenn du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst und steig herab vom Kreuz» (Mt 27,40). Der zeitgenössische Mensch ist oft versucht, Fragen in demselben Tenor zu stellen: «Warum zeigt sich Gott nicht mit der Evidenz mathematischer Logik? Warum löst Christus nicht unsere Probleme und hat nicht die der Menschheit vor uns gelöst?» Aber Jesus steigt nicht vom Kreuz herab, er «zeigt» sich nicht, weil Gott sich nicht aufdrängt, sondern sich anbietet und in seinem Angebot etwas von sich selbst offenbart: die Allmacht einer Liebe, die die Welt nicht mit Gewalt verändert, sondern allenfalls in der Annahme der Zerbrechlichkeit zu den Herzen spricht.

Bischof Lazzeri rief in seinem Hirtenbrief «Von Herzen neu anfangen» (2020) dazu auf, über die Entwicklung von «kleinen und bescheidenen Werkstätten der Hoffnung nachzudenken, Orte, an denen der Glaube an den toten und auferstandenen Christus nicht nur der allgemeine Bezugspunkt für gewohnheitsmässige religiöse Treffen ist, sondern ein Sauerteig [...] der gegenseitigen und geschwisterlichen Gegenwart, der Aufmerksamkeit für alle Formen der Not, des Elends und der Armut». Dieser Traum des Bischofs von solchen Orten kann auch ein Wunsch für den 50. Jahrestag sein.

*Cristina Vonzun**

Editorial

Schneckenrennen

Nummer 3 und 17 liegen im Wettstreit. Langgestreckt eilen sie dahin, ihr Heim auf dem Rücken, mitten auf dem Wanderweg. Ich vollziehe eine Vollbremsung mit meinem Mountainbike und bücke mich zu ihnen hinunter. Es sind wirklich die 3 und die 17, wenn auch die Zahlen, die ich im Frühjahr mit einem Edding auf ihr Haus geschrieben habe, langsam verblassen und Zeugnis eines wanderreichen Sommers abgeben. Vorsichtig hebe ich die beiden Renntiere hoch und trage sie auf die andere Seite des Wanderwegs. Damit sie in Ruhe weiter wetteifern und nicht von rücksichtslosen Wanderern zertrampelt werden. Schneckenretten ist mein Hobby. An regenreichen Tagen, oder wenn sich ein Schauer-Intermezzo verzogen hat, mache ich mich zu Fuss oder per Velo auf in den Wald, um meine Schutzbefohlenen vor grobstolligen Wanderschuhen zu retten. Nicht immer gelingt es mir. Und wenn ich eine einst stolze Weinbergschnecke zermalmt am Boden kleben sehe, dann bricht es mir fast das Herz. Ein kleines Gebet, mögest du in Frieden ruhen. «Vollkommen übertrieben!», mögen Sie, liebe Leserinnen und Leser, nun denken. Meine kleine Freude aber, wenn nach den langen Wintermonaten Nummer 3 und 17 abgedeckelt und mit zitternden Fühlern ins Frühjahr blinzeln, ist die grösste, die man sich vorstellen kann. Und dann geht es in die nächste Rennsaison.

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Markus Thürig zu den synodalen Gesprächen 395

Bistumsgeschichte
Wie der Tessin ein autonomes Bistum bekam 396

Interview
Mit Bischof Valerio Lazzeri 398

Bistumsartikel
Eine bis 2001 geltende Ausnahmeregelung 400

San Carlo in Negrentino TI
Die Bergkirche ist ein Bijoux an Sakralkunst 402

Chronik 403

Panorama
Bibelszenen meisterhaft ins Bild gesetzt 404

Missio
Diakonales Engagement trotz Einschränkungen 406

Porträt kirchliche Mitarbeitende
Damian Pfammatters Leben ohne Plan 407

Theologische Fakultät Freiburg i. Ü.
Prof. Hans Ulrich Steymans OP im Interview 408

700. Todestag von Dante Alighieri
Ein christlicher Vergil und seine Göttliche Komödie 410

Amtliche Mitteilungen 412

Anzeigen 415

Impressum 416

* Dr. theol. Cristina Vonzun ist Direktorin des Vereins Communicatio Ecclesiae. Der Verein ist zuständig für das Katholische Medienzentrum in Lugano.

Aufeinander hören im Heiligen Geist

Für eine synodale Kirche stehen drei Wegweiser: Prozess, aufeinander hören, im Heiligen Geist. Generalvikar Markus Thürig wünscht den synodalen Gesprächen gutes Gelingen.

Papst Franziskus lässt die Synode 2023 weltweit beginnen. Die Bischofssynode werde von einem Ereignis zu einem Prozess (Mario Kard. Grech). Die Reaktionen füllen das Spektrum von «Die Gunst der Stunde» bis zu «Das bringt nichts». Den Unterschied machen «nur» und «auch». Wer «nur» mitredet, damit sich nichts verändert, wird genauso enttäuscht sein wie jene, die «nur» ihre Veränderungspostulate durchbringen wollen. Begeisterte werden jene sein, die im Mitreden «auch» Gemeinsames entdecken (Gemeinschaft), Eigenes einbringen (Partizipation) und Überzeugungen stärken (Mission).
Mario Kard. Grech schreibt im Brief an die Bischöfe (20. Mai 2021): «Wir sind alle ‹vernetzt› und daher ist der Beitrag aller wertvoll in diesem Prozess des aufeinander Hörens im Heiligen Geist.» Er stellt drei Wegweiser auf: Prozess, aufeinander Hören, im Heiligen Geist.

Prozess

«Evangelii gaudium» (222–225) enthält einen Verständnisschlüssel für das Anstossen von Prozessen. Was Papst Franziskus den Völkern sagt, gilt auch für das Volk Gottes:
«222 Die Bürger leben in der Spannung zwischen dem Auf und Ab des Augenblicks und dem Licht der Zeit, dem grösseren Horizont, der Utopie, die uns für die Zukunft öffnet, die uns als letzter Grund an sich zieht. Daraus ergibt sich ein erstes Prinzip, um beim Aufbau eines Volkes voranzuschreiten: Die Zeit ist mehr wert als der Raum. 223 Dieses Prinzip erlaubt uns, langfristig zu arbeiten, ohne davon besessen zu sein, sofortige Ergebnisse zu erzielen. Es hilft uns, schwierige und widrige Situationen mit Geduld zu ertragen oder Änderungen bei unseren Vorhaben hinzunehmen, die uns die Dynamik der Wirklichkeit auferlegt. Es lädt uns ein, die Spannung zwischen Fülle und Beschränkung anzunehmen, […] Dem Raum Vorrang geben bedeutet sich vormachen, alles in der Gegenwart gelöst zu haben und alle Räume der Macht und der Selbstbestätigung in Besitz nehmen zu wollen […] Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet, sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen.»

Aufeinander hören

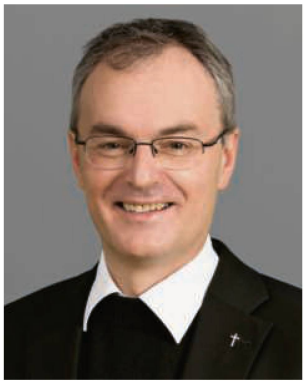
Das wird uns zu einer Anstrengung, weil wir gewohnt sind, Dienstleistungen einzufordern und Kurznachrichten zu checken. Hier aber ist das gemeint, was ein Weisheitswort aus Nordamerika formuliert: «Wenn du nicht 1000 Meilen in den Mokassins des anderen gegangen bist, hast du kein Recht, über ihn zu urteilen.» Aufeinander hören heisst, sich selbst Perspektivenwechsel aufzuerlegen. Offen zu werden für das, was sich allen zeigt, was hervor-tritt (pro-cedere).

Im Heiligen Geist

Synodale Prozesse gelingen, wenn die gemeinsamen Wurzeln unbestritten bleiben. Der Apostel Paulus verwendet dafür das Bild von dem einen Leib und den vielen Gliedern (1 Kor 12). Sie gelingen, wenn die Gesprächshaltung von der Frucht des Heiligen Geistes geprägt ist, u. a. Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue (Gal 5,22).

«Was fehlt, wenn die Christen fehlen?», fragt Matthias Sellmann in seinem gleichnamigen Buch (Echter Verlag 2021). Er antwortet: «Geistliche Lebensklugheit.» Ihr spricht er drei Kompetenzen zu, die sich den Wegweisern zuordnen lassen: nicht wegrennen müssen (Prozess), die eigenen Grenzen übersteigen (aufeinander hören), Kraft von aussen aufnehmen (im Heiligen Geist).

Markus Thürig



Dr. Markus Thürig (Jg. 1958) ist seit 2011 Generalvikar des Bistums Basel und Präsident der Herausgeberkommission der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Eine diplomatische Mission für Lugano

Das Tessin gehörte über Jahrhunderte zu den Bistümern Mailand und Como. Ein neues Bundesgesetz zwang im 19. Jahrhundert den Kanton und die Kirche, eine neue Bistumslösung zu finden.

Dr. phil., lic. theol. Lorenzo Planzi (Jg. 1984) promovierte in Zeitgeschichte an der Universität Freiburg i. Ü. und erhielt sein Lizenziat in Theologie an der Gregoriana in Rom. Für den SNF koordiniert er ein Projekt zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Hl. Stuhl in den Jahren 1873–1920, aus dem das Buch «Der Papst und der Bundesrat» (2020) hervorging.

Die Gründung der Apostolischen Administration des Tessins ist eine Neuerung des 19. Jahrhunderts, die auf die Jahre 1884–1888 zurückgeht, da die Christianisierung des heutigen Tessiner Territoriums seit den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte mit den lombardischen Diözesen verbunden war. Die drei Täler Leventina, Blenio und Riviera, die Pieve Capriasca und die Pfarrei Brissago gehörten zur Diözese Mailand, während der Rest des heutigen Tessins der angrenzenden Diözese Como unterstand. Wie kam es im Gebiet des Tessins, das zu den Diözesen Como und Mailand gehörte, zur Gründung einer autonomen Diözese?

Das Bundesgesetz von 1859

Ein erstes Gesamtprojekt mit dem Ziel, die Tessiner Gebiete von den lombardischen Diözesen abzutrennen, geht auf die Zeit der Kantonsgründung 1803 zurück, als im Rahmen der napoleonischen Neuordnung der Schweiz die Schaffung eines einzigen nationalen Bistums angestrebt wurde. Der Vorschlag zeitigte jedoch keine Folgen. Doch Mitte des 19. Jahrhunderts kam der Wendepunkt. Ein Bundesgesetz von 1859 hatte die ausländischen bischöflichen Jurisdiktionen auf schweizerischem Gebiet aufgehoben, und so benötigte das Gebiet des Tessins, das seit jeher von den Bischöfen von Mailand und Como abhing, dringend eine Lösung. Die beiden Bischöfe aus der Lombardei durften nämlich in den Tessiner Pfarreien nicht einmal mehr die Sakramente spenden. Gleichzeitig zeigt die Korrespondenz in den Archiven, dass der Tessiner Klerus gespalten war: Der ambrosianische Klerus wollte mit Mailand verbunden bleiben, während der römisch-katholische Klerus die Diözese Como verlassen und eine autonome Diözese im Tessin gründen wollte.

Die Regierung des Tessins bei Leo XIII.

Es war kein Geheimnis, dass der Bundesrat sich einen Anschluss des Tessins an eine schweizerische Diözese wünschte, speziell an die von Chur: Der Bundesrat forderte die Regierung in Bellinzona mehrfach auf, den aus Poschiavo stammenden Bischof von Chur, Franz Konstantin Rampa, auf provisorischer Basis als Administrator der Tessiner Pfarreien zu akzeptieren. Die Tessiner waren damit jedoch nicht einverstanden. Im März 1883 schickte die Kantonsregierung den Staatsrat Martino Pedrazzini und den Grossrat Massimiliano Magatti in vertraulicher Mission nach Rom. In einem Treffen mit dem Kardinal-Staatssekretär Ludovico Jacobini «erläuterten sie ihm den Wunsch der grossen Mehrheit von Klerus und Volk, eine eigene Diözese für den Tessin zu errichten»[1], und schlugen dazu die Schaffung einer vorläufigen Verwaltungseinheit, wie ein Apostolisches Vikariat oder eine Präfektur, vor. Im Bericht über ihre Mission in Rom beschrieben Pedrazzini und Magatti auch ihre Privataudienz bei Papst Leo XIII. am 2. April 1883: Der Pontifex teilte die Ansicht, es sei notwendig, «die strittige Frage so bald wie möglich zu lösen, zuvorderst im Sinne einer eigenständigen Diözese, in zweiter Linie und provisorisch im Sinne einer einstweiligen apostolischen Administration.»[2] Tatsächlich arbeitete der Hl. Stuhl seit der Sitzung der Kardinäle der Kongregation für ausserordentliche kirchliche Angelegenheiten am 6. März 1880 an dem Projekt, den Bischof von Basel, Eugène Lachat – der sich im erzwungenen Exil in Luzern befand, da er von den radikalen Kantonen des Bistums Basel 1873 «abgesetzt» wurde –, mit der apostolischen Administration des Tessins zu betrauen. Dieser römische Plan hätte den Vorteil gehabt, durch Lachats Umzug von Basel nach Lugano sowohl das Tessiner als auch das Basler Problem zu lösen; für letztere Stadt hätte dann ein neuer, von den Lachat-feindlichen Kantonen akzeptierter Bischof ernannt werden können. In Unkenntnis der römischen Pläne hatte Lachat selbst in einem Bericht von 1880 über das Tessin quasi prophetisch angemerkt: «Es gibt dort schöne Kirchen, die als Kathedralen dienen könnten.»[3]

> **«Der Bundesrat wünschte sich einen Anschluss des Tessin an eine schweizerische Diözese.»**
>
> Lorenzo Planzi

[1] ASRS, AA..EE.SS., Sitzungsberichte, Schweiz, Sitzung 581, 17. Oktober 1883, 370, Reglement der diözesanen Fragen, Oktober 1883.

[2] Ebd., 5.5.1883.

[3] Ebd., 29.1.1880.

Aber wie sollte dieses Projekt endlich in die Tat umgesetzt werden?

Eine Angliederung ans Bistum Chur?

In Bern fand am 25. Juli 1883 eine Sitzung des Bundesrats mit dem Tessiner Staatsrat statt. Der Bundespräsident Louis Ruchonnet und der Vizepräsident Emil Welti stellten «mit Bedauern» fest, dass das Tessin auf seiner Ablehnung jeglichen Anschlusses an die Diözese Chur beharrte. Erstaunlicherweise jedoch stiess der Vorschlag, in Lugano eine provisorische Administration einzurichten und sie dem Bischof von Basel anzuvertrauen, auf Zustimmung: «Sie sind umso positiver dazu eingestellt, als die Regierung des Tessin für dieses Amt sofort Msgr. Lachat vorgeschlagen hat, der demzufolge auf den Bischofssitz von Basel verzichten und davon entbunden werden müsste.»[4] Die Sache schien auf fruchtbaren Grund zu fallen. Leo XIII. wurde über die jüngsten Entwicklungen informiert und verlor keine Zeit: Den jungen Untersekretär der Kongregation für ausserordentliche kirchliche Angelegenheiten, Domenico Ferrata, betraute er mit dem Auftrag, «sich in geheimster Mission in die Schweiz zu begeben, um vollständige Informationen zu sammeln, damit er sich ein richtiges Urteil über die Dinge und die Menschen bilden konnte.»[5]

Diplomatische Missionen von Msgr. Ferrata

So wurde Msgr. Domenico Ferrata von 1883 bis 1888 eine wichtige diplomatische Mission anvertraut, um die diffizilen Probleme im Tessin und der Diözese Basel zu lösen, vor allem aber zu dem Zweck, «den religiösen Frieden in diesem Land wiederherzustellen».[6] In Luzern besuchte Ferrata Bischof Lachat, der ihn in einem Zimmer mit Aussicht auf den Vierwaldstättersee höflich empfing. In den Gesprächen zwischen den beiden Kirchenmännern vertraute Ferrata Lachat an, dass Leo XIII. eine Lösung des Konflikts wünschte, wäre sie doch nützlich, um «gewisse inoffizielle Beziehungen mit dem Bundesrat in Gang zu bringen, indem dazu aus Rom jemand gesandt wird, um eine besondere Angelegenheit zu verhandeln. Diese Entsendung würde den Weg ebnen für eine permanente Nuntiatur.»[7] Der Bischof akzeptierte die Pläne des Hl. Stuhls. Er war bereit, die Diözese Basel aufzugeben und die Seelsorge des Tessins zu übernehmen, «denn ich hege eigentlich Sympathie für dieses Volk, und ich werde mit Freude für das Heil dieses Volkes wirken.»[8] Bei einer zweiten Schweizer Mission von Ferrata im Sommer 1884 wurde die Lösung von allen, auch vom Bundesrat, akzeptiert, und der bei den Liberalen beliebte Kanonikus Friedrich Fiala wurde zum Bischof in Basel ernannt.

Abmachungen mit dem Bundesrat

Nach Lachats Tod im Jahr 1886 ging der Bundesrat wieder zum Angriff über und verlangte erneut den Anschluss des Tessins an eine schweizerische Diözese. Auf provisorischer Basis billigte Bern die Ernennung von Vincenzo Molo, Erzpriester von Bellinzona, zum apostolischen Administrator, aber die Spannungen blieben ungelöst. So bat der Hl. Stuhl Msgr. Ferrata, der inzwischen als Nuntius in Brüssel tätig war, im Februar und März 1888 eine dritte Mission in die Schweiz zu unternehmen. Im Bundeshaus sassen am Verhandlungstisch die Bundesratsmitglieder Numa Droz und Louis Ruchonnet, um sich mit Ferrata zu besprechen. Gemeinsam stellten sie fest, dass die von ihnen jeweils verteidigten Positionen – die vom Hl. Stuhl gewünschte Errichtung einer Diözese im Tessin einerseits und der von Bern erhoffte Anschluss des Kantons an ein bestehendes Bistum andererseits – vom Vorschlag des Delegierten des Hl. Stuhl überwunden wurden: Ferrata empfahl, die apostolische Administration des Tessins stabil und endgültig zu machen, indem sie formell an die Diözese Basel angeschlossen wurde. «Diese Massnahme entspräche auf wirksame Weise den religiösen Bedürfnissen des Tessin und würde gleichzeitig die Erhebung des Kantons zur Diözese vermeiden.»[9]

Wie eine Flasche exzellenten Champagners

Der geniale diplomatische Vorschlag stiess auf die Zustimmung des Bundesrats. Die Vereinbarung vom 16. März 1888 wurde von den eidgenössischen Räten und am 4. Juli desselben Jahres vom Bundesrat gebilligt, während Papst Leo XIII. sie am 13. Juli guthiess. In der Bulle Ad universam vom 7. September 1888 legte Leo XIII. fest, dass der Titel des Bischofs von Basel nunmehr mit dem von Lugano vereint sei, wobei jedoch die Unabhängigkeit der apostolischen Administration des Tessins gewahrt werde (so blieb es bis zum Jahr 1971). Im März 1888 begegnete Ferrata in Bern dem zukünftigen Genfer Kardinal Gaspard Mermillod, der ihn zu diesem Erfolg beglückwünschte: «Die Tessiner Katholiken können sich über die Vereinbarung vom 16. März freuen. Sie schafft im Tessin eine echte Diözese, wenn auch ohne diesen Namen. Das ist wie eine Flasche exzellenten Champagners, der nur das Etikett fehlt.»[10]

Lorenzo Planzi

Buchempfehlung

Il Papa e il Consiglio federale. Dalla rottura nel 1873 alla riapertura della Nunziatura a Berna nel 1920 / Der Papst und der Bundesrat. Vom Bruch 1873 zur Wiedereröffnung der Nuntiatur in Bern 1920 / Le Pape et le Conseil fédéral. De la rupture en 1873 à la réouverture de la Nonciature à Berne en 1920. Von Lorenzo Planzi. Locarno 2020.
ISBN 978-88-8281-547-9, CHF 25, www.editore.ch

Artikel mit ausführlichen Literaturangaben unter www.kirchenzeitung.ch

[4] Dodis.ch/42222: BA (E 1004 1/134), Rechenschaftsbericht der Konferenz zwischen den Delegierten des Bundesrats und dem Delegierten des Tessiner Staatsrats, 31.7.1883.
[5] ASRS, AA.EE.SS., Reglement der diözesanen Fragen, Oktober 1883.
[6] Ferrata Dominique, Mémoires, Roma, 1920, Bd. I, 66.
[7] ASRS, AA.EE.SS., Schweiz II, 377/216.
[8] Ebd., Lachat an Jacobini, 29.8.1883. [9] Ferrata Dominique, 197. [10] Ebd., 229.

«Werkstätten der Hoffnung»

Seit der kanonischen Errichtung des Bistums Lugano vor 50 Jahren hat sich in der Kirche viel verändert. Über die Entwicklungen und Herausforderungen im Bistum und über das, was ihn besonders freut, sprach die SKZ mit Bischof Valerio Lazzeri.

SKZ: **Bischof Valerio Lazzeri, was freut Sie besonders in diesem Jubiläumsjahr?**
Bischof Valerio Lazzeri: Meine Freude steht in gewisser Weise im Zusammenhang mit der Freude, die aus den Worten von Bischof Giuseppe Martinoli bei der offiziellen Einweihung der Diözese hervorsticht. Tatsächlich gab es nichts Triumphalistisches an dieser Feier, sondern das dankbare Bewusstsein für die Erfüllung eines kirchlichen Weges, der bereits seit langem bestand und von historischen Umständen abhängig war, aber im Wesentlichen von der Hand Gottes geleitet wurde. Bis heute ist es wichtig zu erkennen, dass Kirche-Sein meint, dem Wort Gottes zu folgen, seiner Gnade, die im Stillen wirkt. Vielleicht kann uns, die wir als letzte die kanonische Form der Diözese erhielten, dies aufzeigen, dass die entscheidende Initiative immer nicht unsere ist. Es ist der Herr, der uns als seinen Leib gestaltet, um seine Gegenwart auf einem bestimmten Gebiet zu zeigen. Sich daran zu erinnern, ist auch inmitten der Bedrängnisse eine Quelle der Freude.

Wie hat sich das Bistum Lugano in den letzten 50 Jahren entwickelt?
Es ist schwierig, die Auswirkungen des Übergangs von der Apostolischen Verwaltung zur Diözese auf die Entwicklung der Kirche in Lugano abzuschätzen. Die Entwicklung einer kirchlichen Dynamik hängt nicht von der kanonischen Struktur ab. Es ist Tatsache, dass sich in den letzten 50 Jahren auf allen Ebenen der Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft sehr viel verändert hat, und das ist es, was wir auf jeden Fall erlebt haben. In dieser Zeit ist die ländliche Welt, in der die Pfarrgemeinde gediehen war, praktisch verschwunden. Das Gesicht des Tessiner Katholizismus bewahrt zwar viele noch lebendige, traditionelle religiöse Ausdrucksformen, hat sich aber durch neue Formen, Bewegungen, Wege, Assoziationen und Erfahrungen verschiedener Art bereichert. Das Presbyterium ist stark international geworden. Die grösste Herausforderung besteht darin, in allen Bereichen der Seelsorge ernsthaft und beständig so zu arbeiten, dass Gemeinschaft in der Vielfalt der Charismen wachsen kann. Dies ist ein Engagement, das in diesem halben Jahrhundert begonnen wurde, aber mit Mut, Geduld und Konstanz vorangetrieben werden muss.

Inwieweit wirkt die lange Epoche der indirekten Zugehörigkeit zum Bistum Basel noch nach?
Ich bin nicht in der Lage, eine genaue historische Bewertung vorzunehmen. Mir scheint jedoch, dass die lange Zeit, in der der Bischofstitel von Lugano mit dem von Basel in Verbindung war, nie direkte Auswirkungen auf das Leben der Kirche im Tessin hatte. Die pastorale und administrative Autonomie wurde den Tessiner Hirten damals stets garantiert. Heute wird dieses Element mehr denn je als Tatsache der Vergangenheit in Erinnerung gerufen. Natürlich konnte die Unvollständigkeit des kanonischen Statuts bei den Menschen ein lebendigeres Bewusstsein für die Zugehörigkeit zur Pfarrei als denn zur Diözese bewirken. Auch heute noch kann es vorkommen, dass die Menschen die Bedürfnisse der Diözese weniger spüren als die ihrer Pfarrei. Ich habe jedoch den Eindruck, dass es gegenwärtig andere Faktoren sind, die die Unzufriedenheit der Gläubigen mit dem Weg der Diözese schüren.

Valerio Lazzeri (Jg. 1963) ist seit 2013 Bischof der Diözese Lugano. Er studierte zunächst Theologie in Freiburg i. Ü., danach promovierte er am Päpstlichen Institut für Spiritualität «Teresianum» in Rom. Er arbeitete u. a. im Sekretariat der Kongregation für das katholische Bildungswesen und war Professor für spirituelle Theologie an der Theologischen Fakultät von Lugano. (Bild: zvg)

Vor welchen grossen Herausforderungen steht das Bistum in Zukunft?
Zum grossen Teil geht es um die Herausforderungen, die allen Diözesen unserer säkularisierten Welt gemeinsam sind. Etwas konkreter weise ich auf die Entvölkerung der ärmsten Regionen des Tessins mit allen Folgen hin, wie z. B. den Mangel an Menschen, die sich für die Verwaltung, aber noch mehr für die Evangelisierung zur Verfü-

gung stellen können. Es gibt noch einen langen Weg, um Glockentürme und Besonderheiten aller Art zu überwinden. Ein weiterer Aspekt sind die wirtschaftlichen Ressourcen, um die Seelsorge in ihren derzeitigen Strukturen sicherzustellen. Im Tessin gibt es kein Finanzierungssystem wie in den anderen Teilen der Schweiz, und jede Pfarrei hat diesbezüglich eine besondere Regelung. Die grösste Herausforderung besteht jedoch darin, das Evangelium Jesu Christi in breiter und alles durchdringender Weise hörbar und plausibel zu machen. Ich bin überzeugt, dass viele Menschen, oft ohne es zu wissen, auf das Wort der Erlösung in Jesus Christus warten. Es sind jedoch oft Christinnen und Christen selbst, die ihrer Taufe als einer Transformation durch Christus, der nun in ihnen handelt, nicht mehr wirklich vertrauen können. Deshalb spreche ich oft von der Dringlichkeit, echte Mystagogie und Hoffnung zurückzugewinnen, und ich wünsche, dass auch kleinste Gemeinschaftserfahrungen als «Werkstätten der Hoffnung» verstanden werden.

Das Tessin weist einen reichen Schatz an Sakralbauten auf. Wie stehen Sie dazu, dass materiell schlecht gestellte Pfarreien bei Renovationen ihrer Kirchen mit Fundraisingfirmen kooperieren?
Wir haben diesbezüglich mehrfach genaue Hinweise gegeben und sie jedes Mal wiederholt, wenn wir die Gelegenheit dazu hatten. Wir halten es für inakzeptabel, dass die Finanzierung der Restaurierung heiliger Gebäude mit Methoden erfolgt, die die Spender in die Irre führen und den Fundraisingunternehmen grosse Gewinnspannen verschaffen. Leider führt die Autonomie der im zivil-kirchlichen Recht vorgesehenen Pfarreiorganisation in vielen Fällen dazu, dass diese gegen unseren Willen verstanden wird.

Welche Kapelle oder Kirche liegt Ihnen besonders am Herzen?
Ich komme ursprünglich aus dem Bleniotal, und es ist selbstverständlich, dass mir die Kirche San Carlo di Negrentino besonders am Herzen liegt. Ihre Fresken sind aussergewöhnlich. Insbesondere die Darstellung des siegreichen Christus über den Tod (11. Jh.), die ich auch als Bild zur Erinnerung an meine Bischofsweihe gewählt habe.[1]

Wie sehen Sie das Verhältnis zur katholischen Kirche in der Deutschschweiz und der Romandie?
Es ist eine Beziehung, die von vielen historischen und kulturellen Unterschieden, aber auch von so vielen Möglichkeiten der gegenseitigen Bereicherung geprägt ist. Wenn man an der Oberfläche bleibt, hat man den Eindruck, dass es auf der Ebene der Sprachregionen unterschiedliche Gewichtungen in ethischen und religiösen Fragen gibt. Die Wurzel verbindet uns jedoch mit dem gleichen Wunsch, auf heimischem Boden präsent zu sein, mit dem Angebot des christlichen Glaubens, der für die Menschen in unserer komplexen Zeit stark und bedeutsam ist.

In welchen Bereichen wünschen Sie sich ein verstärktes Miteinander?
An Zusammenarbeit auf der Ebene verschiedener pastoraler, karitativer und solidarischer Initiativen mangelt es nicht. Es ist schwieriger, eine gemeinsame Sprache zu finden, wenn es darum geht, den gelebten Glauben zu teilen.

«Die Herausforderung besteht darin, dass Gemeinschaft in der Vielfalt der Charismen wachsen kann.»

Bischof Valerio Lazzeri

Es gibt unterschiedliche Einschätzungen der schweren Krise, die die Kirche und ganz allgemein die Menschheit durchmacht. Um die Realität zu lesen, gehen wir oft von unterschiedlichen Prämissen aus, die wir nicht immer deutlich machen können. Dies kann zu Missverständnissen führen. Kulturelle und sprachliche Hindernisse können uns jedoch nicht abschrecken. Vielmehr sind sie Anreiz, das Gespräch fortzusetzen, auch wenn wir die Ergebnisse nicht sofort sehen.

Wo sehen Sie neues kirchliches Leben im Bistum entstehen?
Es ist nicht leicht, auffällige Manifestationen des neuen kirchlichen Lebens zu erfassen. Oft sind wir versucht, nur auf Anzeichen eines Rückgangs hinzuweisen. Die Pandemie hat viele Initiativen der Jugend- und Familienpastoral zunichte gemacht. Gleichzeitig sind tragfähige alternative Projekte entstanden. Sie wurden in kleinen, aber wachen Pfarreien geboren, um Menschen und Familien in Not zu unterstützen. Die Freiwilligenarbeit in verschiedenen Bereichen ist stets lebendig. Darüber hinaus mangelt es nicht an vielversprechenden Wegen im Bereich der Ausbildung zur Lektorin bzw. zum Lektor, Akolyth oder Diakon und der lebenslangen Erwachsenenbildung. Die Theologische Fakultät Lugano (FTL), die vor kurzem der Universität der italienischen Schweiz angeschlossen wurde, hat sich positiv entwickelt und leistet wertvolle Verdienste in Kirche und Gesellschaft. Was uns die Zukunft verheisst, mag bescheiden erscheinen, wenn man es mit der gesellschaftlichen Relevanz vergleicht, die die Kirche im Tessin in der Vergangenheit hatte. Wichtig ist jedoch, alles zu tun, um den bescheidenen Trieben, mit denen der Herr uns heute seine Treue zu unserem Weg zeigt, zum Wachstum zu verhelfen.

Interview: Maria Hässig

[1] Einen Abdruck des siegreichen Christus finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 402 und dazu weitere Informationen zur Kirche San Carlo in Negrentino.

Bistümer als Bundesangelegenheit

Die Diözesanorganisation war seit dem 18. Jahrhundert ein Konfliktpunkt zwischen Staat und Kirche. Von 1874 bis 2001 bedurfte die Errichtung eines neuen Bistums der Genehmigung des Bundesrates.

Prof. Dr. Markus Ries (Jg. 1959) studierte Theologie in Luzern, Freiburg i. Ü. und München. Seit 1994 ist er Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Die als «Bistumsartikel» bezeichnete konfessionelle Ausnahmebestimmung kam 1874 als Artikel 50 IV als direkte Folge des Kulturkampfes in die Verfassung. Vorausgegangen war ein regelrechter Coup des engagierten Geistlichen Gaspard Mermillod (1824–1892), der seit 1864 als Weihbischof mit Sitz in Genf wirkte. Dank seiner Beziehungen zur Römischen Kurie erreichte er, dass der Papst 1873 das Gebiet des Kantons Genf aus dem Bistum Lausanne herauslöste und es zur selbstständigen «Apostolischen Administratur» erhob. In der Calvin-Stadt wirkte das einseitige Vorgehen als Provokation und die Genfer Regierung veranlasste den Bundesrat, Mermillod des Landes zu verweisen und ihn auszuschaffen. Der Administrator löste das Problem auf seine Weise: Er liess sich in Ferney auf der französischen Seite der Grenze nieder und verwaltete fortan von hier aus seine Quasi-Diözese.

Staatliche Regelungsansprüche

Die Regierungen des Bundes und des Kantons Genf wollten Veränderungen der Bistumsverhältnisse ohne vorausgehende Konsultation nicht zulassen. In ihren Augen fügte sich der Schritt in eine Serie katholischer Kampfansagen an das moderne Gemeinwesen. Schon in den Jahrzehnten zuvor waren zwischen Kantonen und der katholischen Kirche Konflikte ausgebrochen: Sei es wegen des Wirkens von Ordensleuten in der Schule oder wegen der Lehrmethoden an einem Priesterseminar. Als Fanal wirkte 1870 die Dogmatisierung des päpstlichen Primates auf dem ersten Vatikanischen Konzil, die als Kriegserklärung an den kirchlichen wie an den politischen Liberalismus galt. Der Konflikt um Gaspard Mermillod verband die weltanschauliche Spannung mit gegensätzlichen Positionen zur Frage der Diözesanorganisation. Es handelte sich seit längerer Zeit um einen wunden Punkt in der Beziehung zwischen Kirche und Staat, denn seit dem 18. Jahrhundert strebten weltliche Herrscher nach territorialer Geschlossenheit. Recht, Gesetz und Ordnung sollten innerhalb eines Staatsgebietes aus einer einzigen Quelle kommen – eine zwingende Forderung, von welcher der entstehende Nationalstaat nicht mehr abrücken konnte.

Einheitliche Herrschaftsausübung war unverträglich mit hoheitlicher Einflussnahme über staatliche Grenzen hinweg. Daher beseitigten die europäischen Mächte kirchliche Jurisdiktion von Bischöfen mit Sitz ausserhalb des eigenen Staatsgebietes. Auch die Eidgenossenschaft und ihre Nachbarn sorgten dafür, dass Diözesan- und Landesgrenzen zur Deckung kamen: 1792 trennte die Französische Republik das Elsass vom Bistum Basel, 1809 verlor Chur die Vorarlberger und Tiroler Pfarreien, 1819 wurde das Bistum Genf aufgehoben und seine Schweizer Anteile gingen an den Bischof von Lausanne. Im Fall des Bistums Konstanz erfolgte die Trennung entlang der Landesgrenze 1815 auf Veranlassung der römischen Kurie.

Im Tessin versuchte die Regierung seit der Kantonsgründung 1803, den Einfluss der Oberhirten von Mailand und Como loszuwerden und einen eigenen Sprengel zu schaffen. Erste Verhandlungen fanden 1817 und 1833 statt. Da sie erfolglos blieben und zahlreiche Konflikte entstanden, rief man Bern zu Hilfe, und am 22. Juli 1859 erklärte die Schweizer Regierung «jede auswärtige Episkopaljurisdiktion auf Schweizergebiet» als aufgehoben. Im Zuge der Befriedung nach dem Kulturkampf kamen 1884 zwei Vereinbarungen mit der römischen Kurie zustande, welche die Apostolische Administratur Lugano begründeten. Nach kirchlichem Recht handelte es sich dabei um eine Art Ersatzbistum; erst 1971 war es möglich, auch formal die kanonisch eigenständige Diözese Lugano zu errichten.

Die Streitigkeiten um kirchliche Zuständigkeiten in Genf und im Tessin führten zusammen mit der Ablehnung «ausländischer» Jurisdiktion 1874 zur Aufnahme des Bistumsartikels in die Bundesverfassung. Seither erforderte die Gründung von Diözesen die Zustimmung des Bundesrates. Die Vorschrift kam 1876 im Zusammenhang mit der Errichtung des christkatholischen Bistums der Schweiz zur Anwendung, später gaben nurmehr Gebietsveränderungen bereits bestehender Bistümer dazu Anlass. Die Wirkung blieb beschränkt auf die römisch-katholische und die

christkatholische Konfession – andere Kirchen waren nicht betroffen, selbst wenn sie episkopal verfasst waren. So konnten ohne Zustimmung des Bundesrates 1950 in Genf und 1971 in Zürich orthodoxe Bischofssitze entstehen, und auch die evangelisch-methodistische Kirche blieb 1936 bei der Bistumsgründung in Genf von staatlicher Einflussnahme unbehelligt.

Die Aufhebung des Bistumsartikels

Mit dem Wachsen der konfessionellen Toleranz auf allen Seiten seit Mitte des 20. Jahrhunderts trat ins Bewusstsein, dass der Bistumsartikel als Diskriminierung einer Religionsgemeinschaft wirkte, zumal sich niemand mehr ernsthaft vor staatsgefährdenden Aktivitäten der katholischen Seite fürchten musste. Der Freiburger Nationalrat Joseph Ackermann (1901–1987) verlangte 1964 in einem Vorstoss die Streichung der Ausnahmebestimmung, was jedoch nicht zum Erfolg führte. Einen nächsten Anlauf unternahm 1994 der Aargauer Ständerat Hans Jörg Huber (1932–2008): Er forderte, der Bistumsartikel sei im Zuge der Gesamtrevision der Bundesverfassung aufzuheben. Die Umsetzung erfolgte nicht sogleich, vielmehr kam die Bestimmung zunächst unverändert als Art. 72 Abs. 3 in die neue Verfassung von 1999.

«Die Wirkung blieb beschränkt auf die römisch-katholische und die christkatholische Konfession.»

Markus Ries

Bis zur Aufhebung war eine weitere Hürde zu überwinden. Zwar ergab die Vernehmlassung eine grosse Zustimmung zum Reformvorhaben: 16 Kantone und die vier Bundesratsparteien unterstützten das Streichungsbegehren. Noch immer aber gab es Vorbehalte: Die Regierungen der Kantone Bern, Glarus, Aargau, Genf und Thurgau lehnten die Streichung ab, auch die Evangelische Volkspartei, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Christkatholische Kirche der Schweiz meldeten Vorbehalte an. Sie sahen im Bistumsartikel ein notwendiges Korrektiv zur Sonderstellung und den Vorteilen, welche die diplomatische Vertretung des Heiligen Stuhls in der Schweiz den Katholiken verschaffte. Verlangt wurde unter anderem die vorausgehende Ergänzung der Bundesverfassung um einen eigenen «Religionsartikel», welcher das Verhältnis der Religionsgemeinschaften zum Staat grundsätzlich und für alle gleich regeln sollte. Zunächst fand die Idee Zuspruch, und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund gab dazu eine Studie in Auftrag. Da die Kirchen sich jedoch nicht auf ein gemeinsames Vorgehen verständigen konnten, verlief das Vorhaben alsbald im Sand.

Die katholische Kirche äusserte sich in der Vernehmlassung überraschend uneinheitlich. Während die Bischofskonferenz die Streichung unterstützte, sprachen sich die Römisch-Katholische Zentralkonferenz und der Schweizerische Katholische Frauenbund dafür aus, sie auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Sie wollten an der Bestimmung vorerst festhalten, um bei der anstehenden Neuordnung der Bistumsgrenzen und der Bischofswahlen die Schweizer Eigenständigkeit gegenüber der Römischen Kurie besser zur Geltung bringen zu können. In der Volksabstimmung vom 10. Juni 2001 blieb das Vorhaben dennoch erfolgreich: 64,2 Prozent der Stimmenden und alle Kantone akzeptierten die Streichung. Damit war die Ausnahmeregelung beseitigt. Seither gelten Gründung oder Veränderung von Bistümern staatsrechtlich als innere Angelegenheit der betroffenen Kirchen. Juristisch steht damit einer Neugestaltung der Bistumsgrenzen nichts mehr im Weg. Wenn es dennoch Hindernisse gibt, die heute einer pastoral notwendigen Anpassung von Strukturen und Wahlverfahren entgegenstehen, so sind diese ohne Ausnahme kirchlich «hausgemacht».

Markus Ries

Literatur

• Pahud de Mortanges, René, Zur Geschichte der konfessionellen Ausnahmeartikel im schweizerischen Verfassungsrecht, in: Lappenküper, Ulrich u. a. (Hg.), Europäische Kulturkämpfe und ihre gegenwärtige Bedeutung, Paderborn 2017, 51–65.

• Parlamentarische Initiative Aufhebung des «Bistumsartikels». Bericht der Staatspolitischen Kommission des Nationalrates vom 25. Mai 2000 (www.fedlex.admin.ch/eli/fga/2000/855/de).

• Winzeler, Christoph, Strukturen von einer «anderen Welt». Bistumsverhältnisse im schweizerischen Bundesstaat, ihr historischer Wandel und ihre Inkulturation, Freiburg i. Ü. 1998.

• Kraus, Dieter, Schweizerisches Staatskirchenrecht. Hauptlinien des Verhältnisses von Staat und Kirche auf eidgenössischer und kantonaler Ebene, Tübingen 1993.

• Moretti, Antonietta, L'amministrazione apostolica ticinese, poi diocesi di Lugano. Introduzione, in: Helvetia Sacra I/6, Basel-Frankfurt am Main 1989, 231–246.

• Cavelti, Urs Josef, Die Praxis zum Bistumsartikel der Bundesverfassung, in: Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 81 (1980) 57–65.

Ein einzigartiges Juwel auf der Alpensüdseite

Das Bleniotal weist einen reichen Schatz an Kapellen und Kirchen auf. Ein ganz besonderer Schatz ist die weitum sichtbare Bergkirche in Negrentino[1].

Die romanische Kirche Sant'Ambrogio (heute: San Carlo) liegt einige Höhenmeter oberhalb der Talsohle. Von der Kirche aus habe ich und alle Kirchbesucherinnen und -besucher einen phänomenalen Blick über den mittleren und unteren Teil des geschichtsträchtigen Bleniotals. Das Valle del Sole, wie das Tal auch genannt wird, zählt mit den Übergängen über den Lukmanierpass, den Passo Sole, den Greina- und den Diesrutpass zu den ältesten Alpenübergängen. So zogen Otto I., Heinrich II. und Friedrich I. auf ihren Italienzügen mehrmals durch das Tal. In der Zeit des Investiturstreits war das Valle del Sole aufgrund seiner verkehrsstrategischen Bedeutung zeitweise direkt dem Kaiser des Heiligen Römischen Reichs unterstellt. 1495 leisteten die Blenioneser freiwillig einen Treueeid an die Urner. Das Bleniotal wurde dadurch zum Untertanengebiet der Eidgenossenschaft. Nach 1803 wurde es Bezirk des neugegründeten Kantons Tessin. Kirchlich gehörte das Bleniotal bis 1888 zum Bistum Mailand.

Die Kirche San Carlo in Negrentino ist ein Bijoux. Der Innenraum wurde in den letzten Jahren renoviert und erstrahlt jetzt in wunderbarer Schönheit. Aktuell laufen die Renovationen an den Aussenwänden und am Turm. Die Bergkirche, am alten Saumweg über den Narapass in die Leventina gelegen, verdankt ihre Berühmtheit einerseits dem reichen Bilderschmuck aus der Romanik und Gotik und andererseits ihrer speziellen Architektur. Die Kirche zählt zum sogenannten Pseudo-Doppelapsiden-Typ. Dieser Typ war im voralpin-lombardischen und im ambrosianischen Raum recht verbreitet. Die erste Apsis und der erste Saal entstanden Ende des 11. Jahrhunderts. Auf der Südseite wurde im 12. oder auch erst im 15. Jahrhundert eine zweite, etwas kleinere Apsis und ein Saal angebaut. Hierfür wurde die Mauer der Südseite ausgebrochen. Seit diesem Anbau treten die Besucherinnen und Besucher durch die Südseite in den Kirchenraum. Licht fällt durch die geosteten Apsiden und das Südfenster und gibt dem Kirchenraum eine eindrückliche Stimmung.
Die kostbaren Bilder stammen aus verschiedenen Epochen. Ich will Ihnen drei Bilder näher vorstellen. Das älteste erhaltene Fresko (Bild oben) erstreckt sich über die ganze Breite der Westwand im alten Kirchenschiff. Im Zentrum des Freskos ist Christus als Erlöser inmitten einer Aureole abgebildet. In der linken Hand trägt er einen Lorbeerkranz. Die Apostel sind in zwei Gruppen beidseitig dargestellt. Ihr Blick richtet sich ganz auf Christus. Die ikonografischen Besonderheiten dieses Freskos führten zu unterschiedlichen Deutungen. Die Deutungen gehen von einer vereinfachten Auferstehung mit byzantinischen Elementen bis zum Weltenrichter im jüngsten Gericht. Die stilistischen und malerischen Merkmale des Freskos stimmen mit jenen der grossen Blütezeit der romanischen Malerei in Norditalien überein.
Die Besucherinnen und Besucher begegnen an der Nordseite und an der südlichen Westseite dem Bild des San Ambrogio, des heiligen Ambrosius. Letzteres zeigt die drei Mailänder Heiligen: Neben Ambrosius zu Pferd auch die Brüder Gervasius und Prothasius. Die beiden Brüder tragen den Palmzweig des Martyriums. Der reitende Ambrosius schwingt die Geissel – sein klassisches Attribut. Die Bergkirche stand bis 1702 unter dem Patrozinium des Sant'Ambrogio. Dieses Patrozinium ging dann über in die neu errichtete Dorfkirche Prugiascos. Die Kirche in Negrentino wurde einem weiteren berühmten Mailänder geweiht, dem heiligen Karl Borromäus.
Auf dem Trennbogen zwischen dem nördlichen und südlichen Schiff ist Mariä Himmelfahrt abgebildet. Die betende Muttergottes sitzt im Innern einer Mandorla. Sie wird von vier Engeln in den Himmel getragen. Gottvater empfängt sie mit ausgebreiteten Armen. Unterhalb der Mandorla knien die Apostel und schauen staunend nach oben. Einzig der ungläubige Apostel Thomas steht und greift mit der linken Hand nach dem Gürtel der Muttergottes. Diese lässt ihren Gürtel als Beweis für ihre leibliche Himmelfahrt auf die Erde fallen.

Staunend stehe ich vor der Fülle und der Sprache der Bilder. Negrentino ist eine Reise wert und in geschichtlich kundiger Begleitung unseres Präsidenten der Redaktionskommission, Heinz Angehrn, doppelt.

Maria Hässig

Weitere Bilder der Bergkirche unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Den Schlüssel für die Bergkirche erhalten Sie am InfoPoint Olivone, im Aurelio Dell'Oro, im Ristorante Rubino, Ristorante Val Sole oder Ristorante Stazione in Acquarossa oder in der Bar Centrale in Leontica.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 20. August bis 02. September 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Christenverfolgung
21.08.: Am internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer von Gewalthandlungen machen christliche Aktivistinnen und Aktivisten in Bern auf die Verfolgung religiöser Minderheiten aufmerksam. Statistisch gesehen sind Christinnen und Christen die häufigsten Opfer von Gewalt. Die Zahl der Christinnen und Christen, die aufgrund ihres Glaubens ermordet wurden, ist im vergangenen Jahr von 2983 auf 4761 gestiegen.

Deutschschweizer Weltfamilientreffen
21.08.: In Einsiedeln nehmen 60 Familien mit rund 150 Kindern am Dritten Deutschschweizer Weltfamilientreffen teil.

Todesfall
21.08.: Fürstin Marie von und zu Liechtenstein stirbt im Alter von 81 Jahren.

Kirchensteuer bleibt
26.08.: Der Zuger Kantonsrat lehnt einen Antrag zur teilweisen Abschaffung der Kirchensteuer ab. Die SVP-Fraktion beantragte, die Kirchensteuer für juristische Personen als freiwillig zu erklären.

Neuer Kaplan der Schweizergarde
01.09.: Papst Franziskus ernennt P. Kolumban Reichlin OSB zum neuen Kaplan der Schweizergarde. P. Kolumban gehört der Klostergemeinschaft von Einsiedeln an. Er tritt seinen Dienst am 1. Oktober an.

Neu Radio- und Fernsehbeauftragte
01.09.: Das Katholische Medienzentrum wählt Sibylle Hardegger als neue Radio- und Fernsehbeauftragte. Sie löst am 1. Oktober Bruno Fäh ab, der diese Stelle seit 2013 inne hat.

Webseite zum Jubiläum
01.09.: Das Bistum St. Gallen schaltet anlässlich seines 175. Geburtstages im kommenden Jahr eine Webseite auf: www.bistum-stgallen.ch/175jahre

Neue Schweizergardisten
01.09.: Im Vatikan beginnen 17 Rekruten ihre Ausbildung in der Päpstlichen Schweizergarde.

KIRCHE WELTWEIT

Neuer Direktor
23.08.: Der frühere israelische Generalkonsul in New York, Dani Dayan, wird neuer Direktor der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vahem.

Kirchenbauten legalisiert
24.08.: Im Juli und August bewilligte die ägyptische Regierung nachträglich 76 von 82 illegal erbauten Kirchen und dazu gehörenden Gebäuden. Seit der Einführung eines Gesetzes über den Bau und die Verwaltung von Gebetsstätten im Jahr 2016 wurden 1958 Kirchen und Gebäude nachträglich bewilligt.

Schöpfung und Transformation
25.08.: In Osnabrück (D) diskutieren an einem viertägigen Kongress der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie (ESCT) rund 200 Forscherinnen und Forscher aus ganz Europa über Schöpfung und Transformation.

Koptische Kathedrale eingeweiht
25.08.: In Ägypten weiht der koptische Papst Tawadros II. die neue Makarios-Kathedrale im gleichnamigen Kloster ein.

Rückgabe von Häusern
27.08.: Im Irak wurden inzwischen mehr als 80 Grundstücke und Häuser an Christinnen und Mandäer zurückgegeben, welche von Milizen oder Familienclans illegal entwendet worden waren, nachdem die Besitzerinnen und Besitzer aufgrund von Verfolgung und Krieg fliehen mussten.

Gedenkfeier
28.08.: Im Aachener Dom findet ein ökumenischer Trauerakt für die Opfer der Flutkatastrophe im Juli statt.

Marini neu Bischof
29.08.: Papst Franziskus ernennt Guido Marini zum Bischof von Tortona (I). Marini war seit 2007 päpstlicher Zeremonienmeister.

Priester ermordet
31.08.: Im südmexikanischen Bundesstaat Morelos wird erneut ein Priester Opfer eines Gewaltverbrechens. Landesweit wurden seit Beginn der Amtszeit von Präsident Lopez Obrador vier katholische Priester getötet. Sie wurden zumeist Opfer der organisierten Kriminalität.

Entführter Generalvikar wieder frei
02.09.: Der am Sonntag aus dem Seminar von Mamfe (Kamerun) von Separatisten entführte Generalvikar Julius Agbortoko Agbor wird freigelassen. In Kamerun kommt es immer wieder zu Entführungen von Geistlichen; mehrfach wurden auch Bischöfe entführt.

Sepultura dñi.

Hanc in cystinam cernuit iste uetermā
Dirre wnder gestorben i dise aldin cyst
ternen

Mirra condit et ab hys xpc sepelitur
xpc wirt mit mirre bestalbit vñ begrabin

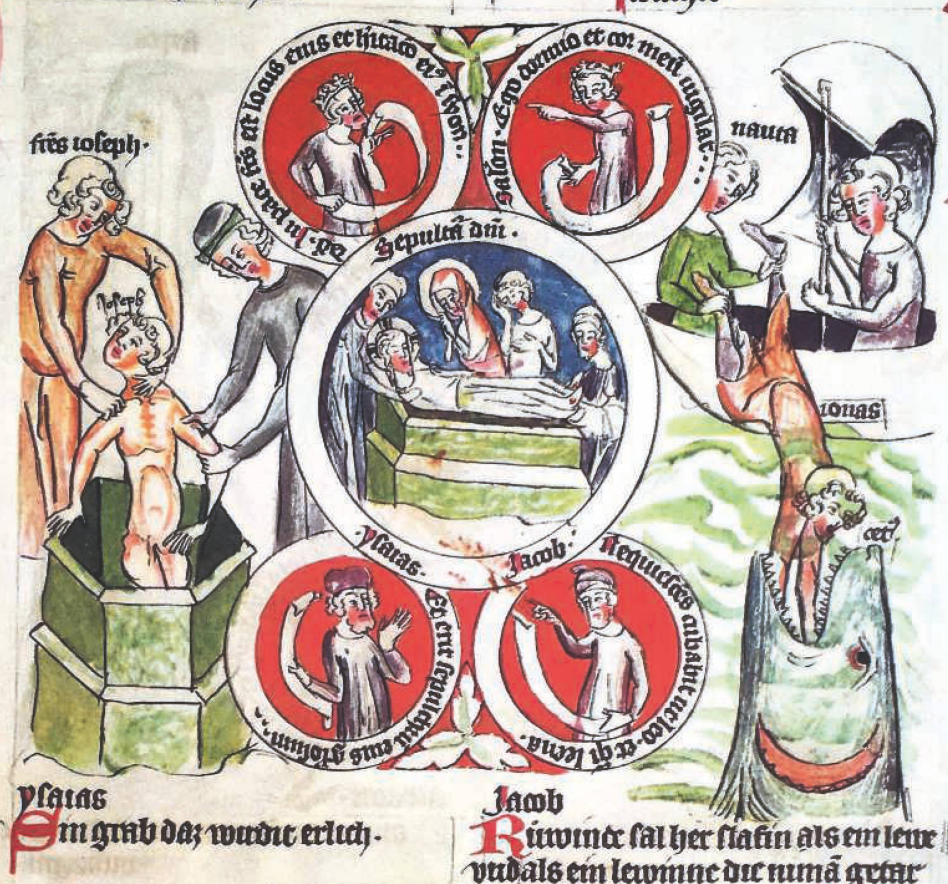
Jonas gluat tamen illesus reptur.
Jonas wart erlöiden vñ doch vngeletzt
funden.

David In fruede ist sin stat gemacht vñ
sin woninge zu syon...

Salon Ich slafin vnd min herze
wacht.

Legit in ben xxxvij. dd fres ioseph cum uellent eum ysmahelitas uendere ipm tunica sua exuerunt et eum i cysternam uetem miserunt. rc.

In dem erstin bůche moyses ist geschriebin. Dů iosebis brůdere in virkoufin woldin den ysmaheliter daz sie ime sinen rok vz zogin. vnd in worfin in ein alde cysterne. Joseph bezeichin xpm der in die cysternen. daz ist in daz grab von sinen frunden avart geleit. dů sie in von de cruce genamen..



Ysaias Sin grab daz wirdit erlich.

Jacob Riuwinde sal her slafin als ein leuwe vndals ein leuwinne die numā gretar

Dj lib. tonc ppte legit. cā. dd cum xpc Jonas ascendat naui ut uet i tharsis cimtem. fta est tempestas magna i mari. rai mulsset sorte me se qui erat i naui. sorte cecidit sup Jonā rc.

Jonas schribit i sinen bůche. dů her i em schiff quā daz ij fure zu tharsis. dů wart em groz vngewitter i de mer. vñ dů sie geloztin vndir die die i dem schiffe warin. dů viel daz loz vf Jonāden gulfen sie an vñ worfin in daz mer. vñ zuhat ofslant in ein walfiesch. i des libe waz ij drei tage vñ drei nacht. Jonas bedůdit xpm. d i der erdin was drei tage vnd drei nacht.

Descensio xpi ad inferna.

Signās te xpe golyam contrit iste
Dich xpe bezeichin de zu knůrdurre golyam.

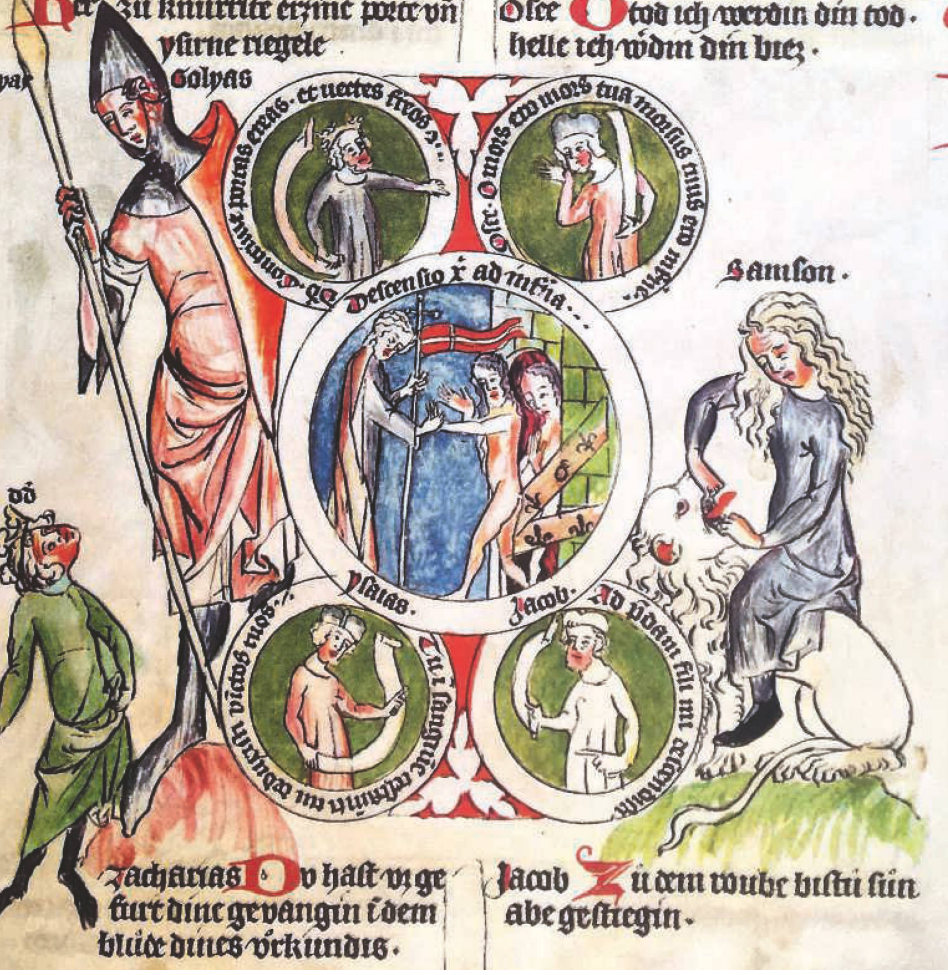
Contens anaquū tu xpe potens inimicū
dů xpe gewaldig vurstorus den alden vient

Samson te xpe sachanā leo denotat iste
Dich xpe bedůdit samso vñ der leuwe bezeichnit den tůuil.

dd zu brach

Her zu knurrte erzine porte vñ ysirne riegele

Osee O tod ich werdin din tod. helle ich wdin din biez.



Dj. i. lib. tc. legit. Quod dd cum golyam decaitz gygante. i suo ppo gladio ipm interfect. rap eius amputauit. qd sgt xpm qui a mortuis resurrexit rc.

Dj dem erstin kū. bůch liest man. dů dauid de risen vburwant daz ij im mit sine swerte ir slůg. vñ imt sin houbit abe hiew. daz bedudit xpm du her uferstunt. daz her den menschin vō dem tode loiste der helle. vñ vz des tůuils gewalt nam. vnd den tůuil an siner gewalt krenkte.

Zacharias O v halt vz gefurt dine gevangin i dem blude dines vrkundis.

Jacob Zu dem wube bistu sůn abe gestiegin.

Legit in lib. iudicū xvij. cā. de sāpsone. qd cum leo i eū irruisset. leonē ipe interfect aptihendes. Samson xpm sigt. qui leonē hoc e ipm dyablm occidit. qui de eius pōter hoiez liberauit. rc.

In der rechter bůch ist geschriben vō samson. daz in ein leuw grimeclich anquam. den begreif her vnd tot m. Samson bedůdit xpm der den leuwen daz ist der tůuil tot te. vnd vburwant. dů her von siner gewalt den meschin loiste.

Bärenstarke Bibelszenen

Vom Comic-Autor Ralf König stammt eine schräge Trilogie mit überraschenden und spannenden Nach- oder vielmehr Neuerzählungen biblischer Geschichten. Die drei Titel lauten: Prototyp (zu Adam), Archetyp (zu Noah) und Antityp (zu Paulus). Kunstgeschichtlich wäre der Antityp aber für wen anderen reserviert – nämlich für Christus!

Mittelalterliche Theologie verwandte gerne die Typologie: Typen, Vorbilder aus dem Ersten Testament, aber auch aus Geschichte oder Mythologie, werden als Vorabbildung der Jesus-Geschichte gedeutet. Jesus ist dann der Antityp im Sinn einer Gegenfigur. Diese Gegenüberstellung kommt bereits in den Evangelien vor. Wie Jona drei Tage und Nächte im Bauch des Fisches gewesen sei, so werde auch der Menschensohn drei Tage und Nächte im Schoss der Erde sein (vgl. Mt 12,39.40).

Dieses Bild für das Osterwunder sehen wir dargestellt in einer «Biblia Pauperum»: Oben wird der ersttestamentliche Josef in die Zisterne versenkt und Jona ins Meer. Auf der Seite vis-à-vis zu sehen: wie Jona schliesslich ans Land gespuckt wird und Samson die Stadttore von Gaza aushebelt und in die Freiheit tritt.

Landläufig wird gerne behauptet, eine «Biblia Pauperum», eine «Armenbibel», meine Bildgeschichten für Leseunkundige. Mitnichten! Im Mittelalter nämlich bezeichnete eine «Biblia Pauperum» ursprünglich unbebilderte (!) Kurztextfassungen der Bibel. Ab den 1770er-Jahren schliesslich wird der Begriff reserviert für eine Art Schaubildsammlung – in der Mitte, als Antitypus, eine neutestamentliche Szene, umgeben von vier Typen, Vorabbildungen, aus den Psalmen, den Propheten, anderen biblischen Büchern. Das Ganze flankiert von zwei Bildern, meist einem vormosaischen Exempel (hier Josef) und einem Beispiel nach der Gesetzgebung am Sinai (hier Jona).

Angeschrieben ist der verschlingende Fisch übrigens mit dem Genitiv «ceti» für Cetus, Walfisch. Dargestellt aber ist kein Säuger, sondern ein Fisch mit gut sichtbaren Kiemen. In der Bibel ist tatsächlich bloss die Rede von einem grossen Fisch – in der Rezeption wurde dieser mehr und mehr zum Wal. Am (sprach-)gewaltigsten wohl im Roman «Moby Dick». Er beschreibt den beinah schon apokalyptischen Kampf von Kapitän Ahab (dem Namen des schlechtesten Königs Israels per se!) mit der Urgewalt der Natur. Ahabs Gegenspieler in der Bibel war Elija; ihm folgte dann Elischa. Auch Elischa erlebt das überraschende Auftauchen ungebändigter Naturgewalt; in seinem Fall zu seinen Gunsten. 2 Kön 2,23.24 erzählt nicht vom fast vollständigen Untergang einer Schiffsmannschaft wie in Moby Dick, aber davon, wie 42 junge Leute einen Angriff zweier Bären nicht überlebt haben. Weil sie Elischa als Glatzkopf verspottet hatten, werden sie zur Strafe von den zottigen Bären zerrissen. Dargestellt wurde diese Szene (siehe Detailaufnahme) als Typus für die Verspottung des Heilands. Ich muss zugeben, in dieser Bibelstelle wenig spirituellen Tiefgang entdecken zu können – im Gegenteil: bei jeder Wiederlektüre stolperte ich von Neuem über diese Episode und wunderte mich, dass sie mir nicht im Gedächtnis blieb, dass ich sie jeweils geradezu wieder verdrängt halte.

Das ist ein Effekt der Typologien: Auf der Suche nach einem Aufhänger kommen Szenen ins Bild, die das Zentrum umrahmen, auch wenn sie selber tatsächlich so etwas wie Randphänomene bleiben. Anders gesagt, es kommen Episoden in Erinnerung, die sonst im Textmeer der Bibel fast untergehen. Übrigens: Aus einem ganz andern Grund habe ich die Stelle der 42 Jünglinge als Opfer von zwei Bären schliesslich doch nie mehr vergessen. Seit ich nämlich auf eine Notiz bei Mark Twain gestossen bin: Er berichtet, dass seine Lieblingstochter Susy bei der Lektüre dieser Bibelstelle über das ganze Gesicht gestrahlt habe, und aufatmend sagte: «Endlich einmal eine Bibelstelle, die gut ausgeht – für die Bären.»

Thomas Markus Meier

Die Bibelsammlung von Thomas Markus Meier (Jg. 1965) versammelt auch eine Reihe typologischer Werke. Neben unterschiedlichen Ausgaben einer «Biblia Pauperum» auch solche des «Heilsspiegels» (Speculum humanae salvationis). Gezeigt werden können weiter typologische Werke wie die «Bible moralisée» oder der «Concordantia caritatis». Eine spezielle Preziose ist der «Petersborough-Psalter», worin einzigartig die Bibeldarstellungen der Typologie folgen: Die neutestamentliche Episode umgeben von ersttestamentlichen Typen/Vorabbildungen.

Übrigens zeigt auch das älteste erhaltene illustrierte Neue Testament, der Codex Rossano, jeweils vier Figuren, Propheten oder David, die vorausweisen auf die illustrierte neutestamentliche Szene. Weitere Informationen: www.kath-frauenfeldplus.ch/bibelsammlung

«Schweigen? Unmöglich!»

«Als Christen können wir den Herrn nicht für uns selbst behalten», erklärt Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Sonntag der Weltmission. Die Welt braucht Menschen, die von ihrer Hoffnung Zeugnis geben.

Siegfried Ostermann (Jg. 1970) ist Theologe und arbeitet bei Missio im Büro der deutschen und rätoromanischen Schweiz im Bereich Weltkirche und in der Öffentlichkeitsarbeit.

Missio
Internationales Katholisches Missionswerk
Rte de la Vignettaz 48
1700 Freiburg
Tel. +41 26 425 55 70
Web: www.missio.ch
E-Mail: missio@missio.ch

Der Monat der Weltmission steht unter dem Leitwort «Schweigen? Unmöglich!». Es ist die Kurzform der Antwort von Petrus und Johannes an die religiösen Autoritäten in Jerusalem, die ihnen die Predigt im Namen des auferstandenen Jesus Christus verbieten wollen. «Wir können nicht schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben», heisst es in der Apostelgeschichte (4,20). Die beiden können nicht anders, weil sie das heilende Wirken Gottes in Jesus erfahren haben – in ihrem Leben und im Leben vieler anderer. In diese Dynamik der Verkündigung will uns das Leitwort einladen: Sprechen wir über das, was wir als «barmherzige Liebe Gottes» erfahren haben, wie es Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Sonntag der Weltmission formuliert. Gerade in der gegenwärtigen Situation fordert Franziskus uns auf, durch unser authentisches Zeugnis zu «Missionarinnen und Missionaren der Hoffnung» zu werden, um der missionarischen Dimension der Kirche Gestalt zu geben.

Gastkirche Vietnam

Missio richtet im Oktober den Fokus auf die Gastkirche Vietnam. Die Anfänge der katholischen Kirche in Vietnam reichen bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. 1533 erreichten Jesuiten aus Europa den Norden des Landes. Eine äusserst wechselvolle Geschichte mit blutigen Christenverfolgungen führte die Kirche ins 21. Jahrhundert, wo sie sich neuen Herausforderungen stellen muss, um den Laien eine aktivere Rolle im Leben und der Sendung der Kirche geben zu können.
Nach innen ist die Kirche in Vietnam frei, denn Religions- und Glaubensfreiheit sind in der Verfassung festgeschrieben. Aber nach aussen muss sie trotzdem vorsichtig agieren: Sie steht unter Beobachtung durch die kommunistische Regierung wie alle anderen religiösen Gemeinschaften auch. Der Handlungsspielraum ist deshalb eingeschränkt. Trotzdem machen sich Pfarreien und Orden stark für die vielen Binnenmigrantinnen und -migranten und engagieren sich in den Kindergärten. Während der Pandemie haben sich viele Pfarreien durch ihr diakonisches Engagement für Familien in Not, Alte und Kranke ausgezeichnet. Sie betreiben Suppenküchen und bieten kostenlose medizinische Versorgung an. Die Jugendgruppen aus verschiedenen Pfarreien sind dabei auf kreative Weise aktiv: Sie verkaufen Secondhand-Artikel, um mit dem Geld in Not geratene Menschen zu unterstützen. Mit diesem Einsatz werden sie zu «Boten der Hoffnung». Eine von ihnen ist die junge Englischlehrerin Quynh Nhu Le Nguyen aus Ho-Chi-Minh-Stadt. Seit vielen Jahren ist sie in ihrer Pfarrei auch ehrenamtlich als Katechetin tätig. Stellvertretend für die Gläubigen in Vietnam wollen wir an Nhu Le Nguyen Postkarten mit einem Grusswort schicken, als kleines, aber wichtiges Zeichen der Verbundenheit und Geschwisterlichkeit.

Materielle und spirituelle Unterstützung

Am vorletzten Sonntag im Oktober wird weltweit der Sonntag der Weltmission gefeiert. Dabei wird eine Kollekte aufgenommen, die in den sogenannten «Solidaritätsfonds» fliesst. Sie ist die grösste Solidaritätsaktion der Katholikinnen und Katholiken weltweit. Denn in allen Pfarreien in über 110 Ländern beteiligen sich die Gläubigen an dieser Kollekte.
Aus diesem Solidaritätsfonds erhalten jährlich über 1100 Diözesen eine Grundversorgung für die Verkündigung des Evangeliums; an die Katechetinnen und Katecheten geht dabei ein Drittel des Geldes! In vielen Ländern animieren und leiten diese das Leben in den Gemeinden und sind so die Säulen der kirchlichen Gemeinschaft. Wir stärken ihnen mit dieser Kollekte den Rücken für ihre Arbeit in oft schwierigen Kontexten und setzen ein starkes Zeichen, dass wir sie gerade jetzt nicht fallen lassen, weder materiell noch spirituell. *Siegfried Ostermann*

Die Gläubigen versammeln sich in Trù Mât, nordwestlich von Hanoi, für die Karfreitagsliturgie vor der Kirche. (Bild: Missio, Partner)

«Mit dieser Frage traf er mein Innerstes»

Damian Pfammatter leitet die Fachstelle «Jugendseelsorge Oberwallis» und arbeitet als Religionslehrer an der Schule. Eher ungewöhnlich für einen Diakon.

Helfen war schon immer ein Teil seiner Persönlichkeit. So fühlte sich Damian Pfammatter nach seiner Lehre als Hochbauzeichner nicht wirklich glücklich in seinem Beruf; er wollte «etwas mit Menschen» machen. Er holte die Matura nach und begann ein Pädagogikstudium in Freiburg i. Ü. Hier traf er auf Prof. Hermann-Josef Venetz, den er von einer Veranstaltung im Bildungshaus St. Jodern in Visp VS kannte. Er gab ihm den Rat, Vorlesungen der Theologie zu besuchen. Am nächsten Morgen war Pfammatter dann auch in einer Vorlesung zum Alten Testament von Christoph Uehlinger. Dieser stellte die provokative Frage: «Straft Gott, fragen viele. Doch straft Gott wirklich?» «Mit dieser Frage traf er mein Innerstes und ich wusste, dass ich in der Theologie endlich am richtigen Ort bin», erinnert sich Pfammatter. Die Pädagogik wurde ins Nebenfach verlegt. In der Theologie schrieb er später auch eine Dissertation zu Martin Buber und seiner Sichtweise der hebräischen Bibel.
Nach dem Studium arbeitete er zunächst als Pastoralassistent, seit 2006 als Diakon. 2012 wurde er für die Leitung der Fachstelle Jugendseelsorge angefragt. Zunächst zögerte er, Fachstelle klang zu sehr nach Planung und Administration. Doch die zuständige Person wie auch seine Kolleginnen und Kollegen fanden, er hätte das entsprechende Charisma. Er war als Religionslehrer tätig und hatte durch sein Hobby Fussball Kontakt mit Jugendlichen. So sagte er schliesslich zu.

Wüste und Oasen

Die Schwerpunkte seiner Arbeit sind Ministrantenpastoral, Jubla und Schulendtage an OS-Zentren. Dazu kommt noch der Kontakt mit den verschiedenen Bewegungen und den Schulen. «Ich möchte nicht meine Theologie durchdrücken, sondern eine Plattform für alle Angebote bieten. Für mich bedeutet Kirche, zusammen unterwegs zu sein, im Dialog zu sein, gemeinsam einen Weg zu suchen.» Das ist inzwischen auch im Oberwallis schwierig geworden. Nach seinen Erfahrungen sind die meisten Jugendlichen weit weg von der Kirche. Das macht seine Arbeit zu einem «Gottesbeweis», wie er selbst sagt. «Wenn ich keinen Glauben hätte, würde ich das, was ich mache, nicht aushalten.» Als Hochbauzeichner sah er abends die Frucht seiner Arbeit, in der Jugendpastoral sieht man kurzfristig keinen «Erfolg». Doch diese Spannung gelte es auszuhalten. Gerne würde er die Pfarreien mit ins Boot holen. «Doch das ist sehr schwierig, denn viele Seelsorgerinnen und Seelsorger haben den Bezug zur Jugend verloren. Der Fokus liegt immer noch zu sehr auf den Eucharistiefeiern.»
Es gibt aber auch immer wieder tolle Momente. Alle zwei Jahre führt er einen «Oberwalliser Mini-Tag» durch. Der Besuch einer Hostienbäckerei im Unterwallis lockte rund 300 Personen an, ein Filmtag über 400. Einer der intensivsten Momente für Pfammatter war die Jugendsynode für das Oberwallis. «Hier kamen die Jugendlichen und Gruppierungen zu Wort. Es war beeindruckend zu hören, was diese Jugendlichen sich von und für die Kirche wünschen.» Leider spürt er in der Schweiz nur wenig Nachwirkungen der Weltjugendsynode.

Vom Helfen und Glauben

Weil ihm diese Kirche einfach am Herzen liegt, entschied er sich zusammen mit seiner Frau Nicole zur Diakonatsweihe. Seine Entscheidung zum Diakonat war eine logische Konsequenz, war ihm das Dienen bzw. Helfen zeitlebens ein Herzensanliegen. Dienen im diakonischen Sinn, betont Pfammatter. Den Dienst am Mitmenschen gelte es in unserer Kirche wieder bewusster zu betonen und zu leben. Jesus war unter den Menschen, hat ihre Not gesehen. «Das Evangelium ist zuerst diakonisch.»

Pfammatter ist kommunikationsfreudig und offen für Neues. Es gibt wohl kein Thema, über das er nicht sprechen würde. Gleichzeitig hinterfragt er Ideen und Meinungen immer wieder kritisch. «Manchmal bin ich auch impulsiv und dann sehr ehrlich und direkt.» Das liegt wohl an seiner italienischen Abstammung. Damian Pfammatter ist jetzt 50 Jahre alt. Hat er Pläne für die Zukunft? Er schüttelt den Kopf. «Ich habe mein Leben nie geplant. Das ist vielleicht auch das grösste Zeichen von Glauben und Vertrauen.»

Rosmarie Schärer

Dr. Damian Pfammatter (Jg. 1971) studierte Theologie und Pädagogik in Freiburg i. Ü. Seit 2012 leitet er die Fachstelle «Jugendseelsorge Oberwallis». Daneben arbeitet er als Religionslehrer an der Orientierungsschule in Visp und am Kollegium in Brig. Mit einem kleinen Pensum ist er als Diakon in der Seelsorge der Pfarreien Visp/Eyholz-Baltschieder, Lalden und Eggerberg tätig. Er ist verheiratet und Vater von zwei jugendlichen Kindern.

Interview mit Damian Pfammatter unter www.kirchenzeitung.ch

«Die Interdisziplinarität begeisterte mich»

Am 1. August wurde Prof. Hans Ulrich Steymans OP emeritiert. Im Gespräch mit der SKZ spricht er über die Faszination des Alten Testaments und über seine Begeisterung für Ökotheologie.

SKZ: **Sie sind Professor für Altes Testament und Biblische Umwelt. Weshalb haben Sie sich für diesen Fachbereich entschieden?**
Hans Ulrich Steymans: Ich habe mich schon als Kind für den Alten Orient interessiert, vor allem für das Zweistromland sowie die archäologischen Funde und die versunkenen Städte. Als ich in Bonn mit dem Theologiestudium begann, entdeckte ich, dass gerade das Alte Testament in diese altorientalischen Kulturen hineinführt und ich hier diese beiden Bereiche miteinander verbinden kann. In Wien kam dazu, dass Georg Braulik, ein Benediktiner, das Alte Testament stark theologisch auslegte. Ihm war sehr wichtig, Israel als Kontrastgesellschaft darzustellen. Ein Volk, das so ganz anders ist als die anderen Völker. Ein Volk, das den Sabbat hält, das besonderen Nahrungsvorschriften folgt oder auch eigene ethische Massstäbe besitzt. «So etwas tut man in Israel nicht» (2 Sam 13,2; vgl. Lev 13,18). Diese Kontrastgesellschaft wurde uns in Wien als Kirchenmodell vorgestellt: Gott fängt bei seiner Verwandlung der Welt mit einer Modellgesellschaft an, die sich nach der Thora, nach den Geboten und Weisungen für ein gelingendes Leben ausrichten und so eine geschwisterliche Gesellschaft unter Gott als Vater entwickeln soll. Dieses Modell soll für die anderen Völker anziehend wirken. Das führt dann zur Vision in Jes 2,2–4, wo sich die Völker gegenseitig auffordern: «Kommt, wir wollen hinauf ziehen zum Berg des Herrn, denn von dort kommt die Weisung (=Thora) des Herrn.» Dieses Modell hat mich immer fasziniert, auch weil es mir in meiner eigenen christlichen Existenz sagt, in welche Richtung sich Einzelne, religiöse Gemeinschaften, Pfarrgemeinden und die Weltkirche weiterentwickeln können. Und mich hat die Interdisziplinarität des Fachbereichs Altes Testament begeistert. Hier darf man in der Forschung so viele andere Felder einbeziehen: Altorientalistik, Archäologie, Alte Geschichte, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Judaistik. Faszinierend ist zudem der ökumenische Aspekt des Alten Testaments, mit dem sich katholische, evangelische und jüdische Fachleute beschäftigen. Hier in Freiburg kommt als Forschungsschwerpunkt des biblischen Departements die Beschäftigung mit der Bildwissenschaft und der Kunstgeschichte hinzu.

Einer Ihrer Schwerpunkte in der Forschung ist das Deuteronomium.
Ja, meine Doktorarbeit habe ich über das Deuteronomium (Dtn) geschrieben und es ist ein Forschungsschwerpunkt

Prof. Hans Ulrich Steymans OP (Jg. 1961) studierte Theologie sowie altsemitische Philologie und orientalische Archäologie in Bonn und Wien. Von 2004 bis 2021 war er Professor für Altes Testament und Biblische Umwelt in Freiburg i. Ü. (Bild: rs)

geblieben. Ein Projekt, das ich nach der Emeritierung endlich angehen will, ist ein Kommentar in den «Zürcher Bibelkommentaren». Das Dtn ist gerade in seinen Gesetzen ein Entwurf einer geschwisterlichen Gesellschaft und somit auch ein Kirchenmodell. In diesem Modell wird z. B. die Leitung des Volkes auf vier Amtsträger aufgeteilt: auf den Priester, den König, den Propheten und auf den Richter. Richter können alle Männer sein (es ist natürlich eine männliche Gesellschaft) und so ist es eine Ermächtigung aller Mitglieder des Volkes, Verantwortung und ein Leitungsamt zu übernehmen. Mit dem Amt der Propheten versuchen die Ämtergesetze des Dtn, den charismatischen Aspekt, die Öffnung für das Wirken des Heiligen Geistes im Gottesvolk, in eine Amtsstruktur hineinzubringen. Das Interessante ist, dass auch eine Frau Prophetin sein kann. Diese Tatsache finde ich für unsere derzeitige kirchliche Situation wichtig. Für Fragen, die wir heute in der Kirche haben (z. B. Wer kann Ämter übernehmen?), sind im Dtn Modelle vorgegeben. Weiter behandelt das Dtn die Frage der Gerechtigkeit, auch die Frage nach dem Umgang mit anderen Völkern in einem Kriegsge-

setz, das versucht, kriegerische Auseinandersetzungen zu deeskalieren. Es gibt sogar Umweltgesetze. Das Dtn ist zudem tief beeinflusst von der neuassyrischen Kultur. Und so kann ich immer ganz viel an Vergleichsmaterial wie Berichte von und über Prophetinnen aus Assyrien, Rechtstexte oder Königsinschriften aus dem Alten Orient heranziehen.

Neu gibt es einen weiteren Schwerpunkt …
Ein Grund, warum ich mich jetzt emeritieren lasse, ist meine Begeisterung für die Ökotheologie. In diesem Sommer war der Treibhauseffekt deutlich spürbar: Überschwemmungen und Hagel in West- sowie Brände in Südeuropa, ganz abgesehen von den Feuern, die schon seit Jahren in Kalifornien, Sibirien und Australien brennen. Mir ist es zum Anliegen geworden, mehr zu forschen, was das Christentum, was die Bibel dazu zu sagen hat. Norman Habel, ein Alttestamentler aus Australien, hat ein Forschungsnetzwerk ins Leben gerufen, an dem viele englischsprachige Biblikerinnen und Bibliker beteiligt sind. Die gesamte Ökotheologie ist heute weitgehend englischsprachig. Im deutschsprachigen Bereich ist leider seit den 90er-Jahren das Interesse ziemlich zurückgegangen, sodass an den Universitäten kaum jemand im Bereich von Ökotheologie forscht, ausser in der Sozialethik. Auch in der Kirchenpolitik wird das Umweltthema normalerweise in die katholische Soziallehre oder in das katholische Engagement für Justitia et Pax eingeordnet. Ich möchte versuchen, die Ökotheologie unter den Theologinnen und Theologen mehr ins Gespräch zu bringen. Mein Plan wäre, auch im deutschsprachigen Raum ein Netzwerk zu schaffen und so alle, die in den verschiedensten Bereichen zu Umwelttheologie forschen, zu verbinden.

Geben Sie uns ein Beispiel eines ökotheologisch relevanten Bibeltextes?
Ein schöner Text ist Jes 14,4–21. Da jubeln die Zedern und die Bäume des Libanon, weil der Tyrann, und das ist vermutlich ein babylonischer oder assyrischer König, entmachtet ist, und sie sagen: «Seitdem du (tot) daliegst, steigt niemand mehr herauf, um uns zu fällen» (Jes 14,8). Dieser Text gibt den Pflanzen eine Stimme. Pflanzen werden zu Subjekten, die ihr Leiden – das Gefälltwerden – zur Sprache bringen. Das ist in doppelter Hinsicht interessant: Erstens sieht man hier bereits die Umweltzerstörung im Alten Orient. Denn der Libanon war früher ein Urwald und ist heute völlig verkarstet. Zweitens geht es um eine Machtfrage. Der Text sagt weiter: «Du hast dein Land zerstört, hingemordet dein Volk» (Jes 14,20). Hier kommt die Verbindung von Zerstörung der Umwelt und Entrechtung von Menschen, einer Politik mit katastrophalen ökologischen und gesellschaftlichen Auswirkungen zum Ausdruck. Gerade die Ökotheologie geht einher mit «Eco justice». Jene, die unter den Auswirkungen des Klimawandels leiden, sind selten jene, die ihn verursachen. Der ökologische Fussabdruck der Sizilianer und der Griechinnen ist sicher einer der kleineren innerhalb der europäischen Gemeinschaft, und trotzdem waren sie jetzt von diesen Waldbränden betroffen. Die gleiche Verachtung für das Leben, die sich in der Umweltzerstörung und in der Ausbeutung der Natur zeigt, ist auch die Verachtung, die sich in der Entrechtung von machtlosen Bevölkerungskreisen zeigt. Wie man in Brasilien mit dem Urwald umgeht und wie man mit den Indios umgeht, sind zwei Seiten derselben Medaille.

Sie sind sehr jung in den Dominikanerorden eingetreten. Hatte Ihre Ordenszugehörigkeit Auswirkungen auf Ihre wissenschaftliche Tätigkeit?
Hundertprozentig! Besonders mit dem bereits erwähnten Aspekt der Kontrastgesellschaft. Jesus hat ja auch im Kontrast gelebt, gerade als Wandernder, mit dem Hochschätzen der Armut oder mit dem Ruf in die Nachfolge mit den evangelischen Räten. Die Kontrastexistenz des Volkes Gottes zeigt sich dann nochmals als eine Kontrastexistenz von Teilen des Volkes, z. B. der Frommen, die dann wiederum im Gegensatz stehen zu den Frevlern, die eher eine Lebensweise führen möchten, die den Wertvorstellungen der anderen Völker oder der «Welt» folgt. Das passt natürlich gut zu jemandem, der in einem Orden leben möchte. Gerade in den sogenannten evangelischen Räten Jesu zeigt sich das Kontrastleben im Gottvertrauen, dass eben Gott die Bedürfnisse des Lebens regelt, was sich in Armut (materielle Sicherung der Existenz), Ehelosigkeit (Sicherung des eigenen Fortlebens in Nachkommenschaft) und Gehorsam (Sicherung der eigenen Interessen und Macht) ausbuchstabiert.

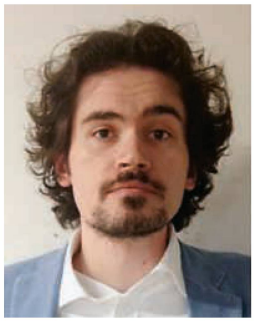
Sie sind seit dem 1. August emeritiert.
Es ist für mich eine grosse Erleichterung, weil die vielen administrativen Aufgaben, die in den letzten Jahren merkbar zugenommen haben, nun wegfallen. Jetzt kann ich mich noch stärker den Projekten widmen, sowohl den Buchprojekten als auch der Ökotheologie. So soll noch der Tagungsband zur Ökotheologie der abrahamitischen Religionen in der Schweiz, dem 10. Religionsforum anlässlich des 30. Gründungstags des Vereins oeku Kirche und Umwelt, erscheinen. Dieser wird wesentlich über die Tagungsvorträge hinausgehen, da ich versucht habe, Forschende verschiedenster Glaubensrichtungen im In- und Ausland zu finden, um daraus eine Art Handbuch für Umwelttheologie zu machen, das umfassend über die verschiedenen Strömungen und Sichtweisen orientiert. Ganz abrupt ist der Abschied von der Universität nicht, da ich mich im nächsten Semester noch selbst vertrete und so präsent bleiben darf.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

Mit seiner «Göttlichen Komödie» (Divina Commedia) begründete Dante Alighieri die italienische Sprache als Schriftsprache. Das Todesjahr des Dichters war das Geburtsjahr eines der grössten Werke der Weltliteratur.



Marco F. Gallina (Jg. 1986) studierte in Bonn und Verona Italienische Literatur, Politikwissenschaft und Geschichte. Seine Masterarbeit schrieb er über Machiavelli als Botschafter. Derzeit ist er in der politischen Beratung aktiv und arbeitet nebenbei als freier Autor und Betreiber des «Löwenblogs» unter www.marcogallina.de.

Neun Jahre zählt Dante Alighieri, als ein Wunder in sein Leben tritt. Es lässt seine Seele so sehr beben, dass er später davon spricht, ab diesem Moment habe eine «vita nova», ein neues Leben, begonnen. Der Junge trifft die ein Jahr jüngere Beatrice, von der er sagt, sie habe nicht der Tochter eines Menschen, sondern einer Tochter Gottes geglichen. Die Liebe, die neun Jahre später in Dantes Herz wächst, erkennt in Beatrice ein Zeichen der Grösse Gottes; in der jungen Frau vereinen sich Schönheit und Tugendhaftigkeit. Dante sucht eine neue Sprache, die der Angebeteten gerecht wird. Die höfische Literatur, die Poesie der Troubadoure oder gar das Lateinische eignen sich dafür nicht. Dante sucht nach einer Form, die verständlich und elegant zugleich ist. Deswegen wendet sich der Florentiner dem «volgare», der Volkssprache zu und verfasst seine Liebesgedichte in der toskanischen Mundart. Die Entscheidung wirkt bis heute nach. Dante drückt als grösster Dichter Italiens der Kultur der gesamten Halbinsel unauslöschlich seinen Stempel auf. Die Geburt der italienischen Sprache ist eine geistige Liebesgeburt, an deren Anfang die Verehrung Beatrices steht. Und sie ist eine Geburt aus einem christlichen Ideal heraus. Die Zahl Neun ist dabei nur ein Fragment der komplexen Zahlenmystik im dantesken Universum, hinter dem die Trinität steht.

Ein christlicher Vergil

Die Neun und die Drei sind bestimmende Zahlen jener Gesänge, aus denen die Fortsetzung der «Vita Nova»[1] besteht. In der Göttlichen Komödie trifft Dante wieder auf Beatrice. Sie ist es, die Dantes Reise durch die drei Ebenen des Jenseits – Inferno, Purgatorio und Paradiso – als engelhafte Figur auf den Weg bringt und ihm Mut zuspricht, als sich Dante mit dem römischen Dichter Vergil auf den Weg macht. In den neun Höllenkreisen, den neun Terrassen des Läuterungsberges und den neun Himmelssphären trifft der Dichter die bedeutendsten Gestalten der Weltgeschichte und Zeitgenossen. Das Epos mit seinen an die Aeneis Vergils anknüpfende Grösse, seinen nach Zahlengeheimnissen geordneten Gesängen, seiner theologischen Tiefe und kunstvollen Sprache erscheint der modernen Leserin, dem modernen Leser selbst wie eine vielköpfige Chimäre aus der Hölle. Bereits die Aufklärung und Klassik taten sich mit dem Stoff schwer: düster, mystisch, verworren und schwer aufzuschlüsseln.

Doch der Stoff der Commedia sucht keine Effekthascherei oder Schreckensbilder. Dante ist ein christlicher Vergil, der das menschliche Schicksal, das menschliche Individuum und die menschliche Entscheidung in den Mittelpunkt rückt. Die Commedia beginnt mit dem Fluch der bösen Tat: Drei wilde Tiere allegorisieren seine Sünden, die ihn verzweifeln lassen. Der Dante der Göttlichen Komödie ist kein Übermensch. Er ist ein armer Sünder: Er flieht, er kniet, er ängstigt sich, er weint, er fällt in Ohnmacht. Im Gegensatz zu den griechischen und trojanischen Heroen erscheint der grösste Dichter Italiens wie ein Wanderer, der keine grossen Taten vollbringt, sondern den Mitleid und die Sehnsucht nach Erlösung leiten.

«In Dantes Werk bilden göttliche Barmherzigkeit und göttliche Gerechtigkeit eine Klammer.»

Marco Gallina

Die eigene Entscheidung zählt

Dass das Individuum und seine Tat die herausragende Stellung einnehmen, wird bereits am Anfang der Commedia deutlich. Dort trifft Dante im Limbus jene «guten» Heiden, die als tugendhaft gelten, aber nicht die Taufe empfingen. Neben Vergil zählen zu dieser Gruppe auch – für die moderne Leserin, den modernen Leser nicht immer nachvollziehbar – Aristoteles, Hektor, Aeneas, Seneca oder Julius Caesar. Der Limbus, in dem die «guten» Heiden leben, wirft auch ein Licht auf Dantes Verhältnis zum Islam: Denn neben den Gelehrten und Helden der Antike trifft er dort auch den persischen Arzt Avicenna, den andalusischen Philosophen Averroes und den Sultan Saladin. Ebenso wenig, wie die Zugehö-

[1] Das Werk «Vita Nova» entstand zwischen 1292 und 1295.

Dante Alighieri, Englische Schule, spätes 16./frühes 17. Jahrhundert, Dulwich Picture Gallery, London. (Bild: Wikipedia)

rigkeit zum Islam geradewegs in die Hölle führt, verspricht die blosse Zugehörigkeit zum Christentum das Paradies. Das irdische Leben wird zur Zeitspanne von Entscheidungen, in denen sich der Mensch für oder gegen Gott entscheiden kann. Niemand ist dazu prädestiniert, dass er in der Hölle oder im Himmel landet. Nicht der falsche Glaube wirft Mohammed in den zweituntersten Höllenkreis, sondern seine schicksalsträchtige Entscheidung, als Glaubensspalter die Menschen dem Christengott zu entfremden und Zwietracht zu säen. Das Schicksal des edlen Heiden Ripheus[2] dagegen bewegt die göttliche Gerechtigkeit so sehr, dass die Grazien ihn in seinen letzten Lebensmomenten taufen – tausend Jahre, bevor es die Taufe gibt. Darin steckt keine Verehrung trojanischer Heroen oder ein Relativismus, dem es gleich ist, ob eine Heidin, ein Muslim oder eine Katholikin ins Paradies eingeht. Es ist vielmehr eine Abrechnung mit den heidnischen, falschen Göttern. In seiner Aeneis schrieb Vergil noch davon, dass Ripheus' Gerechtigkeit und Glauben nicht von den Göttern belohnt wurde. Wenn der toskanische Dichter demnach den Heiden Ripheus im sechsten Himmelskreis trifft, ist dies der Beweis eines barmherzigen Gottes, der Wunder wirkt, um den Gerechten zur Hilfe zu eilen. Für Gott ist nichts unmöglich – aber die Menschen müssen sich zu ihm bekennen.

Diejenigen, die sich vor der Entscheidung drücken, verachtet dagegen selbst der Teufel. Im dritten Gesang sieht Dante die von Insekten gepiesackten Leiber derjenigen, die sich im Leben weder zum Guten noch zum Bösen durchringen wollen. Es sind die Zögerer, die Relativiererinnen, die Aussitzer, die Opportunistinnen, die Willensschwachen; und es sind diejenigen, die sich in den Momenten, in denen es darauf ankommt, auf keine Seite schlagen. Sinnbildlich stehen dafür jene Engel, die beim Aufstand Luzifers weder Gott noch Teufel dienten. Anders als in den Höllenkreisen, wo Dante auf berühmte Persönlichkeiten trifft, mit ihnen redet oder sich von Vergil die Sünden erklären lässt, meint Letzterer in dieser Passage nur: «Non ragioniam di lor, ma guarda e passa» (Wir kümmern uns nicht um sie, sondern schauen und gehen weiter). Heisst: nicht einmal ignorieren. Als Grund führt der antike Poet an, sie seien «sanza ‚nfamia e sanza lodo», ohne Schande und ohne Lob – ein geflügeltes Wort, das Eingang in die italienische Alltagssprache gefunden hat. Lauheit gilt Dante als ein unverzeihliches Vergehen, sodass die Gepeinigten vom Fluss Acheron geschieden in einer separaten Vorhölle bleiben.

Mitreissend schildert deswegen das päpstliche Schreiben Candor Lucis Aeternae[3] das Schicksal von Manfred von Sizilien, der in seinen letzten Lebenssekunden – sterbend und von Pfeilen getroffen – seine Missetaten bereut und sich vollkommen Gott hingibt. Manfred, der ein sicherer Kandidat für das Inferno gewesen wäre, darf deshalb am Fusse des Läuterungsberges darauf hoffen, irgendwann doch noch den Gipfel zu erreichen und ins Paradies einzugehen. In Dantes Werk bilden göttliche Barmherzigkeit und göttliche Gerechtigkeit eine Klammer, und es orientiert sich offenbar an der Feststellung von Thomas von Aquin, dass Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit Grausamkeit, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit die Mutter der Auflösung sei. Der alte Vorwurf, Dante stecke aus Willkür, Rache oder Fanatismus persönliche Feinde und historische Gegner in die Hölle, hält demnach nicht stand; vielmehr prägt Dante ein christlicher Humanismus, der dem frei handelnden Individuum Spielraum lässt und dessen Erlösung oder Verdammung zwangsläufig von ihm abhängt. Dante ist daher tatsächlich ein mittelalterlicher Mensch, der aber mit seinem Werk das Tor für die Renaissance aufmacht, ohne allerdings von der Orthodoxie des Glaubens abzufallen. Ein Beatrice-Wort untermalt diesen Gedanken: «Die grösste Gabe, die Gott, der Schöpfer, in seiner Grossmut gewährt hat, die seiner Güte am meisten entspricht, und die er selbst am höchsten schätzt, war die Freiheit des Willens.» Dante ist – wie Papst Franziskus schreibt – ein «Prophet der Hoffnung».

Marco Gallina

Dante Alighieri (1265–1321) war ein italienischer Dichter und Philosoph. Mit seiner Frau Gemma di Manetto Donati hatte er vier Kinder. Ob die von ihm geliebte Beatrice real existierte – einige vermuten in ihr Bice Portinari, die Tochter eines reichen Händlers und Nachbarn der Familie Dantes – ist umstritten. Über seine Ausbildung ist nicht viel bekannt. Er war in Florenz Mitglied im Rat des Capitano del Popolo und im Rat der Hundert. Vom 15. Juni bis 15. August 1300 amtierte er als eines von sechs Mitgliedern des Priorats, des höchsten Gremiums der Stadt. 1302 wurde Dante aufgrund politischer Unruhen aus Florenz verbannt. Er hielt sich unter anderem vermutlich in Verona und Ravenna auf. Während einer Mission im Auftrag von Guido Novello da Polenta (einem oberitalienischen Herrscher und Autor von Gedichten) in Venedig erkrankte Dante und starb nach seiner Rückkehr in der Nacht vom 13. auf den 14. September 1321 in Ravenna.

[2] Ripheus war ein trojanischer Held, der bei der Verteidigung seiner Stadt gegen die Griechen fiel. «Es fiel auch Ripheus, der Gerechteste aller Trojaner, der treueste Bewahrer der Gerechtigkeit; die Götter sahen es anders» (Vergil, Aeneis II, 426–428).

[3] Apostolisches Schreiben zum 700. Todestag von Dante Alighieri vom 25. März 2021.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Detlef Hecking* zum Pastoralverantwortlichen per 01.09.

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Andreas Gschwind* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Thierstein per 01.09.;
- *Andreas Gschwind* zum Pfarrer der Pfarreien St. Lukas Bärschwil SO, St. Margaritha Breitenbach SO und St. Stephan Grindel SO im Pastoralraum Thierstein per 01.09.;
- *Andreas Gschwind* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Vinzenz Beinwil SO im Pastoralraum Thierstein per 01.09.;
- *Giuseppe Manfreda* zum Missionar der italienischsprachigen Mission mit Sitz in Olten SO und Solothurn per 01.09.;
- *José Luis Tejería Ruiz* zum Missionar der spanischsprachigen Mission Luzern per 01.09.;
- *Dr. Ozioma Jude Nwachukwu* zum leitenden Priester der Pfarrei Bruder Klaus Spiez BE im Pastoralraum Bern Oberland per 01.08.;
- *Dr. Thomas Ruckstuhl* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Solothurn-Unterer Leberberg und zum leitenden Priester der Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO im Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg per 01.09.;
- *Roger Kaiser-Messerli* zum Diakon in der Pfarrei St. Martin Baar ZG per 01.09.

Beauftragungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *lic. phil. Thomas Glur-Schüpfer* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Solothurn-Unterer Leberberg und als Gemeindeleiter der Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO im Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg per 01.09.;
- *Bettina Kustner* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Agatha Baldingen AG, St. Katharina Kaiserstuhl AG, St. Nikolaus Schneisingen AG, St. Oswald Wislikofen AG und St. Verena Zurzach AG im Pastoralraum Zurzach-Studenland per 01.09.;
- *Gregor Ettlin* als Gefängnisseelsorger der ökumenischen Gefängnis-Seelsorge Basel-Landschaft per 01.09.;
- *Simon Meier* als Heimseelsorger in der Pflegi Muri-Zentrum für Pflege und Betreuung AG per 01.09.;
- *Simon Meier* als Spitalseelsorger im Spital Muri AG per 01.09.

Im Herrn verschieden

Jean-Pierre Schaller, prêtre retraité, résidant à Porrentruy JU et Paris (F). L'abbé Jean-Pierre Schaller est décédé le 18 août 2021, à l'âge de 97 ans. Né le 3 mars 1924 à Porrentruy, il est ordonné prêtre le 29 juin 1949. Il est vicaire à la Mission française de Zurich (1949-1954), puis à Saint-Imier (1954-1959). De 1959 à 1989, il est professeur de religion à l'Ecole cantonale devenue Lycée cantonal à Porrentruy. Durant cette période, il est sollicité comme professeur invité dans les universités de Fribourg et de Québec. Dès 1956, il assume des services réguliers dans diverses paroisses parisiennes (Trinité, Saint-Louis d'Antin, La Madeleine). Délégué du Saint-Siège à divers Congrès internationaux sur l'Education (UNESCO), il sera également conseiller ecclésiastique de la Fédération Internationale des Pharmaciens catholiques et membre de la Commission Pontificale pour la Pastorale des Services de la Santé. Jusqu'en 2018, l'abbé Jean-Pierre Schaller a partagé sa vie entre Paris et Porrentruy. Ses funérailles on eu lieu en l'église Saint-Pierre de Porrentruy JU, le 24 août 2021.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennung

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain die Ernennung für:

- *Peter Aregger* zum Pfarrer der Pfarreien Assumziun de Maria in Degen GR, S. Giachen e S. Philipp in Morissen GR, S. Vintschegn in Vella GR und S. Flurin in Vignogn GR.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

- *Felix Pfister* als Religionspädagoge in der Pfarrei hll. Peter und Paul in Küssnacht SZ.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:

- *Astrid Biedermann* als Religionspädagogin der Pfarreien hl. Laurentius in Giswil OW und hl. Antonius Erem. in Grossteil OW.

Im Herrn verstorben

Helmut Sievers, Diözesanpriester i. R., wurde am 17. September 1941 in Nordhorn (D) geboren und am 25. September 1978 in Sachseln OW zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe stellte ihn der Bischof für priesterliche Dienste in der Fokolarbewegung frei. Bis zum Jahr 1998 war er als Co-Verantwortlicher für das Begegnungszentrum der Fokolarbewegung Centre de Rencontre et de Formation in Montet (Broye) FR tätig. Ein Amt, das er bereits seit 1968, vor seiner Priesterweihe, inne hatte. 1998 zog er nach Rocca di Papa bei Rom (I), um dort die Leitung eines internationalen Sekretariats der Bischöfe, das der Fokolarbewegung nahesteht, zu übernehmen. Diese Aufgabe erfüllte er bis 2015, als er in die Schweiz zurückkehrte und als Mitglied der Fokolargemeinschaft in Zürich-Leimbach wirkte. Er übernahm bis zuletzt Aushilfsdienste in verschie-

denen Pfarreien in Zürich. Am 19. August verstarb er im Stadtspital Triemli in Zürich. Am 28. August fand in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich ein Abdankungsgottesdienst statt. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 31. August im Begegnungszentrum Centre de Rencontre et de Formation in Montet statt. Die Beisetzung erfolgte anschliessend auf dem Friedhof des Centre de Rencontre et de Formation.

Ausschreibung

Die Pfarrei hll. Peter und Paul in Sattel SZ wird auf den 1. Januar 2022 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Institutio-Feier mit Bischof Markus Büchel

Am Samstag, 4. September, 10 Uhr in der Kathedrale St. Gallen, wird Bischof Markus Büchel *Denise Canal* (Seelsorgeeinheit Blattenberg), *Vera Rösch* (Seelsorgeeinheit Region Rorschach), *Brigitta Schmid* (Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald), *Tibor Veres* (Seelsorgeeinheit Buechberg) und *Renate von Rotz* (Seelsorgeeinheit Rapperswil-Jona) die Institutio erteilen. Sie werden in den ständigen Dienst als Seelsorgerinnen und Seelsorger des Bistums St. Gallen aufgenommen. Alle sind herzlich zum Mitfeiern eingeladen.

Workshop kollegiale Führung – noch freie Plätze

Am 20. September bietet die syna Sektion kirchliche Berufe zusammen mit dem Pastoralamt einen Workshop mit neuen Impulsen zur kollegialen Leitungsform an. Es gibt noch wenige freie Plätze für diesen spannenden Tag zu ergattern. Der Flyer mit weiteren Informationen findet sich unter: www.syna.ch (Ostschweiz/Veranstaltungen).

Ernennungen

Eine bischöfliche Beauftragung per 01.08. haben erhalten:

- *Carmen Baier* als Religionspädagogin in der Seelsorgeeinheit Wil, umfassend die Pfarreien Rickenbach und Wil;
- *Beatrix Baur-Fuchs* als Religionspädagogin in Pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland, umfassend die Pfarreien Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn und Urnäsch-Hundwil;
- *Bernadett Bejczy* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt;
- *Carolin Anett Brändle* als Seelsorgerin in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Buchs-Grabs, Gams, Sennwald, Sevelen und Wartau;
- *Dominic Breu* als Religionspädagoge in der Seelsorgeeinheit Au-Berneck-Heerbrugg, umfassend die Pfarreien Au, Berneck und Heerbrugg;
- *Monika Broger-Eberhard* als Religionspädagogin in der Seelsorgeeinheit Wil, umfassend die Pfarreien Rickenbach und Wil;
- *Denise Canal* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kobelwald, Kriessern, Montlingen, Oberriet und Rüthi;
- *Denise Canal* als Seelsorgerin am Bundesasylzentrum Altstätten;
- *Dr. Georg Changeth Geevarghese* als Pfarradministrator in der Seelsorgeeinheit Widnau-Balgach-Diepoldsau/Schmitter, umfassend die Pfarreien Balgach, Diepoldsau-Schmitter und Widnau;
- *Bruno Dietrich* als Religionspädagoge in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs, Weisstannen;
- *Petra Fluri* als Religionspädagogin in der Seelsorgeeinheit Au-Berneck-Heerbrugg, umfassend die Pfarreien Au, Berneck und Heerbrugg;
- *Thomas Gruner* als Seelsorger in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland, umfassend die Pfarreien Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn und Urnäsch-Hundwil;
- *Valentina Kovacevic* als Religionspädagogin in Pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg, umfassend die Pfarreien Alt St. Johann, Ebnat-Kappel, Neu St. Johann, Stein und Wildhaus;
- *Alexander Michel* als Seelsorger in der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, umfassend die Pfarreien Hemberg, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell und Wattwil;
- *Anna Michel* als Religionspädagogin in der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, umfassend die Pfarreien Hemberg, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell und Wattwil;
- *Markus Otto* als Seelsorger in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden;
- *Vera Maria Bösch* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Region Rorschach, umfassend die Pfarreien Goldach, Rorschach und Untereggen;
- *Eliane Rusch* als Religionspädagogin in Pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt;
- *Ines Schaberger* als Seelsorgerin in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Gossau, umfassend die Pfarreien Andwil-Arnegg, Bernhardzell, Waldkirch und Andreas- und Pauluspfarrei Gossau;
- *Daniela Maria Schmid-Oberhauser* als Religionspädagogin in Pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal;
- *Brigitta Schmid Pfändler* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald, umfassend die Pfarreien Abtwil, Engelburg, St. Gallen-Bruggen und St. Gallen-Winkeln;
- *Ante Svirac* als Seelsorger in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg, umfassend die Pfarreien Bütschwil, Ganterschwil, Libingen, Lütisburg, Mosnang und Mühlrüti;

- *P. Grzegorz Syska MS* als Kaplan in der Seelsorgeeinheit Widnau-Balgach-Diepoldsau/Schmitter, umfassend die Pfarreien Balgach, Diepoldsau-Schmitter und Widnau;
- *Tibor Veres* als Seelsorger in der Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal;
- *Renate Von Rotz* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Rapperswil-Jona, umfassend die Pfarreien Bollingen, Jona, Kempraten und Rapperswil;
- *Eugen Wehrli* als Pfarradministrator ad interim in der Seelsorgeeinheit Steinerburg, umfassend die Pfarreien Berg-Freidorf, Mörschwil, Steinach und Tübach;
- *Leila Zmero* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Bazenheid-Gähwil-Kirchberg, umfassend die Pfarreien Bazenheid, Gähwil und Kirchberg;
- *Pavel Zupan* als Spitalseelsorger am Rehazentrum Valens.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM SITTEN

Weihe-Jubilare 2021

65 Jahre Priesterweihe
- *Ernest Melly*, alt Pfarrer, Siders

60 Jahre Priesterweihe
- *Josef Sarbach*, Domherr, Sitten

50 Jahre Priesterweihe
- *Cyrille Rieder*, Chanoine der Abtei St. Maurice
- *Paul Zinner*, alt Pfarrer, Naters

25 Jahre Preisterweihe
- *Alexandre Barras*, Pfarrer, Crans-Montana
- *Marek Cichorz*, Pfarrer der Pfarreien in der Seelsorgeregion Schattenberge und Zeneggen
- *Rémy Delalay*, Pfarrer in solidum in den Pfarreien der Seelsorgeregion Deux-Rives, Leytron
- *Willy Kenda*, Pfarrer in solidum von Monthey und Choëx und Dekan, Monthey
- *Pierre-Yves Maillard*, Generalvikar und Domherr, Sitten
- *Jean-Michel Moix*, Vikar der Pfarreien in der Seelsorgeregion Val d'Illiez
- *Kenneth Emeka Okpara*, Vikar der Pfarreien in der Seelsorgeregion Mörel
- *Robert Zuber*, Pfarrer in solidum in den Pfarreien der Seelsorgeregion Deux-Rives und Dekan, Fully

25 Jahre Diakonatsweihe
- *Hans Gisler*, Ständiger Diakon im Ruhestand, Sitten
- *André Vuignier*, Ständiger Diakon im Ruhestand, Grimisuat

Kommunikationsstelle der Diözese

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Benediktinerinnenkloster Fahr
Sr. Irene Gassmann wiedergewählt

Am 17. August wählten die Benediktinerinnen des Klosters Fahr AG unter dem Vorsitz von Abt Urban Federer, Abt der Klöster Einsiedeln und Fahr, sowie Sr. Simone Buchs, Priorin, Kloster Heiligkreuz, Cham ZG, Sr. Irene Gassmann OSB für weitere sechs Jahre als Priorin wieder. Abt Urban Federer bestätigte diese Wahl. Sr. Irene Gassmann ist seit 2003 Priorin des Benediktinerinnenklosters Fahr. Im Kloster Fahr leben zur Zeit 19 Schwestern und eine Novizin.

Priorat Benediktinerinnen Kloster Fahr

Missionare von der Hl. Familie in Werthenstein

Im Herrn verschieden

P. Gebhard Stolz MSF, starb am 4. August. Als fünfter der sechs Söhne von Klara und Albert Stolz-Baldauf mit Bürgerrecht in Kirchberg SG kam Gebhard am 18. Juli 1942 in Gossau SG zur Welt. Er durchlief sechs Jahre Primarschule, war Pfadfinder und Ministrant und spürte die Neigung, Priester und Missionar zu werden. Patres von Immensee brachten Gebhard nach Rebstein ins Progymnasium und als 17-Jährigen zwei Jahre später nach Immensee. Am 22. September 1959 fand Gebhard Anschluss in der 5. Klasse am Christ-König-Kolleg in Nuolen, wo er 1962 die Matura machte. Nach der RS als Grenadier verbrachte Gebhard als einziger der Klasse das Probejahr im unterfränkischen Mühlbach bei Bad Neustadt an der Saale (D) mit einer Gruppe deutscher Kollegen. Am 30. November 1963 sagt Gebhard Stolz in der Profess Ja zur Gemeinschaft der Missionare von der Hl. Familie. Darauf folgten zwei Jahre Philosophie in Werthenstein. Mit der Aufhebung des Studienbetriebes 1966 dislozierten die Theologen an die Uni Fribourg, wo Frater Stolz 1969 mit dem Pastoralexamen die gewöhnlichen Studien abschloss. Bischof Anton Hänggi weihte den Diakon aus Gossau am 30. März des gleichen Jahres zum Priester. Danach durfte P. Stolz das bereits begonnene Studium in Journalistik und der Theologie in Richtung Lizenziat fortsetzen und 1971 erfolgreich abschliessen. Mit der Feldpredigerschule im Herbst, der Tätigkeit in der Armee und dem Einstieg in die Redaktion der Zeitschrift «Sendbote» begann für Gebhard Stolz ein tiefgreifender Einschnitt in sein Leben als Ordensmitglied. Es folgten weitere Beanspruchungen: Religionslehrer in Oberägeri und Nuolen, Jugendseelsorger in der Region Rottal, Engagement vielerorts im Glaubenskurs, in Kursen für Schulentlassene. Als sich eine neue Lebensorientierung mit Ortswechsel und Arbeitsgehilfin anbahnte, übernahm Stolz den Religionsunterricht am Lehrerseminar Wettingen, wirkte weiter für den «Sendboten» und für den «Sonntag» mit Aushilfen im Pfarreien-Verband Zurzach AG. Ab dem 11. November 1980 war P. Stolz Pfarrer von Menznau und ab 85 auch von Geiss. Mit 43 Jahren präsidierte er die Luzerner Pastoralkonferenz. Am 18. August 1991 war der Mitbruder bei der Pfarrinstallation in St. Anton Wettingen. Nach sieben Jahren verschickte der Pfarrer eine Umzugsanzeige mit dem Aufdruck: «Ab 1. November 1998 wirkt P. Gebhard Stolz im Pfarramt St. Kolumban, Dorfplatz 8 in 8855 Wangen SZ», in der Nachbarpfarrei von Nuolen, wo seine Mitbrüder wohnten. Gesundheitliche Probleme mit Spitalaufenthalten standen ins Haus. 2018 war Gebhard 20 Jahre Pfarrer in Wangen, der Zeitpunkt zum erklärten Verzicht auf die Pfarrei kam per 31. März. Am 30. März 2019 feierte er das 50-Jahr-Priesterjubiläum. Tags darauf bezog er als Pfarrer i. R. eine Privatwohnung im Dorf. Nach einer erneuten Störung seiner geschwächten Gesundheit verstarb P. Gebhard Stolz im Kantonsspital Lachen am 4. August im Alter von 79 Jahren.

P. Xaver Müller MSF

PASTORALRAUM OBERSEETAL
BALLWIL | ESCHENBACH | INWIL

Der Pastoralraum Oberseetal mit rund 6400 Katholikinnen und Katholiken liegt im oberen Seetal und besteht aus den drei Pfarreien St. Margaritha Ballwil, St. Jakobus der Ältere Eschenbach und Peter und Paul Inwil. Wir leben eine Kirche, die den Menschen mit seinen Stärken und Schwächen, Freuden und Ängsten und seiner Suche nach Gott in den Mittelpunkt stellt. Dabei werden wir von engagierten Freiwilligen unterstützt. Wir suchen per 1. November 2021 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralraumleiterin/ einen Pastoralraumleiter (80–100 %)

Ihre Aufgaben

- Leitung und Organisation des Pastoralraumes, gemeinsam mit dem Leitenden Priester, gemäss Pastoralraumkonzept
- Leitung des Pastoralraumteams
- Allgemeine Seelsorge
- Führung der kirchlichen Mitarbeitenden
- Strategische Weiterentwicklung des Pastoralraumes
- Verantwortlich für die interne und externe Kommunikation
- Mitglied der drei Kirchgemeinderäte

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Bisher erfolgreiche Tätigkeit in einer ähnlichen Leitungsfunktion von Vorteil
- Aufgeschlossene Persönlichkeit, welche Begegnungen mit Menschen als Bereicherung empfindet
- Freude an Führungsaufgaben, begeisterungsfähiger und motivierender Führungsstil
- Teamfähig, kooperativ und kommunikativ

Wir bieten

- Gut aufgestellter Pastoralraum mit zeitgemässer Infrastruktur
- Organisation mit Leitungsassistenz möglich
- Engagierte und aktive Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Freiwillige in allen Pfarreien
- Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen und lösungsorientierten Kirchenräten
- Zeitgemässe Anstellung und Besoldung gem. Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen gerne

- Roland Birrer, Präsident Kirchgemeinde Inwil, roland.birrer@pr-oberseetal.ch, 078 794 07 42
- Hanspeter Wasmer, Bischofsvikar St. Viktor, Luzern, 041 417 03 40

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann freuen wir uns, Sie kennenzulernen. Bitte senden Sie Ihre Bewerbung an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn; personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an sandra.enzmann@pr-oberseetal.ch (Kirchmeierin Kirchgemeinde Eschenbach).

SCHWEIZER BISCHOFSKONFERENZ
CONFÉRENCE DES ÉVÊQUES SUISSES
CONFERENZA DEI VESCOVI SVIZZERI
CONFERENZA DILS UESTGS SVIZZERS

Die **Schweizer Bischofskonferenz (SBK)** ist der Zusammenschluss der römisch-katholischen Bischöfe und Territorialäbte in der Schweiz. Sie führt in Freiburg ihr Generalsekretariat mit rund 20 Mitarbeitenden.

Wir suchen per 1. Januar 2022 eine/einen

Generalsekretärin / Generalsekretär (100 %)

Ihre Aufgaben

- Sie leiten das Generalsekretariat der Schweizer Bischofskonferenz in organisatorischer, personeller, fachlicher und finanzieller Hinsicht und koordinieren die Aufgaben der Dienststellen sowie der angeschlossenen Organisationen.
- Sie verantworten die Vor- und Nachbereitung der Versammlungen der Bischofskonferenz, an denen Sie mit beratender Stimme teilnehmen. Dabei arbeiten Sie eng mit dem Präsidium der Bischofskonferenz zusammen.
- Sie sorgen für die Umsetzung der Gremienbeschlüsse und unterstützen dabei die Mitglieder der Bischofskonferenz, Kommissionen und Fachgremien.
- Sie leisten umfangreiche interne und externe Netzwerkarbeit, sowohl national als auch international, und stellen den Informationsaustausch sicher. Dabei wirken sie in Dialoggruppen mit und leiten Projekte.
- Sie arbeiten in gemischten Gremien eng mit der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ) zusammen.
- Sie setzen Impulse für die Weiterentwicklung des Generalsekretariats der Bischofskonferenz.

Ihr Profil

- Hochschulabschluss in römisch-katholischer Theologie und Erfahrung im kirchlichen Dienst.
- Vertrautheit mit der römisch-katholischen Kirche und hohe Sensibilität für deren vielfältige Strukturen der verschiedenen Sprachregionen, insbesondere im Rahmen des «dualen» Systems.
- Deutsch oder Französisch als Muttersprache mit sehr guten Kenntnissen der jeweils anderen Sprache. Gute Kenntnisse der italienischen und englischen Sprache sind von Vorteil.
- Sorgfältige und selbstständige Arbeitsweise unter gleichzeitigem Einbezug der vielfältigen Partnerinnen und Partner.
- Führungserfahrung, ausgeprägte kommunikative Fähigkeiten und Verhandlungsgeschick, Sozialkompetenz, Diskretion und Engagement.
- Fähigkeit, im Einvernehmen mit den zuständigen Gremien Initiativen zu ergreifen und Prioritäten zu setzen.
- Hohe Flexibilität in der Handhabung der Arbeitszeit.

Wir bieten

Wir bieten eine sinnstiftende und sehr vielseitige Aufgabe im Dienste der römisch-katholischen Kirche der Schweiz, bei der Sie Ihre Erfahrungen und Ihr Fachwissen wirkungsvoll einbringen können. Der **Arbeitsort** ist das **Generalsekretariat** in **Freiburg.**

Ihre Bewerbung

Interessiert? Dann senden Sie bitte Ihr elektronisches Bewerbungsdossier bis zum **10. September 2021** mit dem Vermerk «Vertraulich» an Bischof Felix Gmür, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Mail: **sekretariat.bischof@bistum-basel.ch**.

Für Fragen steht Ihnen der Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Dr. Erwin Tanner-Tiziani, gerne zur Verfügung (erwin.tanner@bischoefe.ch oder 078 859 61 44).

! ACHTUNG KAUFE !

Ölgemälde
Antiquitäten
Nerzmäntel
Pelze
Antikes Porzellan
Einmachgläser
Antike Schreibmaschinen
Antike Bügeleisen
Wanduhren

Tel. 076 204 93 80,
Herr Kreuz

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1565 Expl. WEMF-beglaubigt

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
– in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
– in den Farben: rot, honig, weiss
mehrmals verwendbar, preisgünstig
– rauchfrei, gute Brenneigenschaften
– prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 18/2021 zum Thema

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Kirche und Theologie

erscheint am 23. September

www.kirchenzeitung.ch